



ANNELIES ZUMTOBEL

3 Liturgie und Diakonie. Der Pastoraltheologe Bernhard Spielberg zu „Kirche in der Stadt“.

8 Holt das Lachen aus dem Keller. Bücher als Fundgruben für Humor: Die Jahrestagung der Bibliotheken.

18 Jona tobt. Arno Geiger hat die Geschichte von Jona und Ninive als Kinderbuch geschrieben.

Getrennt. Auf dem Weg nach Jerusalem

In Israel und Palästina dauert die Passionszeit 365 Tage im Jahr.

Diese „Klagemauer“ führt mitten durch Bethlehem. Eine Teilnehmerin der Diözesanwallfahrt hat im Februar die Mauer fotografiert. Darauf ein Hoffnungstext, von „Christie“ aus Bethlehem: „Ich habe in meinem Leben viel mitgemacht, auch wenn ich noch ein Teenager bin. Ich sah einen Menschen, der direkt vor mir erschossen wurde, und ich sah einen Israeli auf unser Haus schießen. Aber ich habe nie aufgehört zu lächeln und zu hoffen. Ich hoffe, dass Israelis und Palästinenser einen Weg finden werden, um in Frieden zu leben, und dass es dort keine Mauer gibt.“ - Hoffnung. DS

AUF EIN WORT

Drinnen - draußen

Letzte Woche hat Papst Franziskus in Rom für die Opfer des organisierten Verbrechens gebetet. Die Mafiosi sprach der Papst direkt an. Er bat sie „auf Knien, das Leben zu ändern, umzukehren, anzuhalten, aufzuhören das Böse zu tun“. Noch sei Zeit dazu, um nicht „in der Hölle zu enden. Denn das erwartet euch, wenn ihr auf diesem Weg weitergeht.“

Klingt zunächst nach ganz viel Moral und erhobenem Zeigefinger! Dennoch glaubt man diesem Papst seine Betroffenheit. „Wir beten für euch“, sagte er. Und: „Ihr hattet selbst einen Vater und eine Mutter: Denkt an sie. Weint ein wenig und bekehrt euch.“

Selbst des Papstes Rede von der „Hölle“ regt niemanden mehr auf. Bei seinem Vorgänger hätten sich die Schlagzeilen überschlagen: Mittelalter, ewiggestrig, Scheiterhaufen-Theologie!

Es ist derzeit in der Kirche schwieriger geworden zu sagen: „Ich bin drinnen, du bist draußen.“ Im Umgang mit Wiederverheiratet-Geschiedenen oder in der Causa Limburg widersprechen sich deutsche Bischöfe und der Chef der einmal allmächtigen Glaubenskongregation, übrigens auch ein Deutscher, öffentlich. Die neue Debattenkultur macht manche Kirchenleute nervös. Dennoch: Es gibt einen Dialog, ohne auf klare Positionen zu verzichten. Der Dialog mit der Welt ist die einzige Chance der Kirche in der Welt. Die Zeit des Lavierens ist vorbei.



DIETMAR STEINMAIR

dietmar.steinmair@kath-kirche-vorarlberg.at

„Bruder und Schwester in Not“ unterstützt Vorarlberger Initiativen

Unterstützen und vernetzen

Groß ist die Zahl der Initiativen im Land, die an anderen Orten der Welt Veränderung zum Guten bewirken wollen. Ob von Schulen, pfarrlichen Arbeitskreisen oder Privatinitiativen - „Bruder und Schwester in Not“ will diese Initiativen in Zukunft vermehrt vernetzen und einer größeren Öffentlichkeit zugänglich machen.

PATRICIA BEGLE

1961 gab es die erste Sammlung „Bruder in Not!“. Auf dem Säckchen war der Slogan mit Rufezeichen zu lesen. Mit einem gleichermaßen eindringlichen Aufruf begleitete auch Bischof Paulus Rusch in seinem Hirtenbrief die neue Aktion. „10 Schilling pro Kopf“, war sein Wunsch, „ein Viertel unserer Weihnachtsgeschenke“ für eine Mütterklinik in Bombay.

Beweggründe. In den vergangenen Jahrzehnten wurden vor allem Ordensleute aus Vorarlberg zu Projektpartnern. Sr. Pacis Vögel und Bischof Erwin Kräutler - beide wurden mit dem Romero-Preis gewürdigt - sind Beispiele dafür. Heute werden auch Projekte unterstützt, die sich aus Initiativen von Privatpersonen entwickelt haben. Die Geschichten, die hier dahinterstehen, sind spannend, jede verläuft anders, alle aber sind motiviert durch persönliche Betroffenheit und dem Wunsch, selbst etwas zu tun.

Mehr als Geldmittel. Die Aufgaben von „Bruder und Schwester in Not“ liegen hierbei aber nicht allein auf finanzieller Ebene - auch wenn Geldmittel sowie die Möglichkeit der Spenden-Absetzbarkeit vielfach der Grund für ein Unterstützungs-Ansuchen sind. Das

Hilfswerk bietet auch Know-How, wo dieses gewünscht ist, schließlich bringen die Verantwortlichen jahrzehntelange Erfahrung mit. Die Projekte werden zudem in regelmäßigen Abständen besucht. Nicht nur um zu schauen, ob die Gelder auch gut ankommen. Die Besuche gewähren Einblick in die Lebensweise der Menschen, in ihre Traditionen und in ihr Denken. Vor allem aber sind sie Zeichen der Wertschätzung den Projektpartnern gegenüber.

Zusammenhänge. „Weil es den Menschen vielfach an Bildung fehlt, sehen sie Zusammenhänge nicht“, erklärt Markus Fröhlich, Leiter von „Bruder und Schwester in Not“. „Sie sehen zum Beispiel nicht, dass ein Grund für die Ausbreitung der Wüsten darin liegt, dass sie zu große Tierherden besitzen. Gleichzeitig bedeuten Tierherden in dieser Region Ansehen“, erläutert Fröhlich, der in den Semesterferien die Projekte von Hartmut Dünser besucht hat.

Projektpartner. „Wir kooperieren nur mit Partnern, die entweder einheimisch sind oder Land und Menschen so gut kennen, dass sie von den Menschen dort akzeptiert und gehört werden und gemeinsam mit ihnen Projekte entwickeln“, so Fröhlich. „Das sind in erster Linie Ordensleute, aber auch Menschen wie Hartmut Dünser.“ Der Koblachener investiert seit 2001 einen Großteil seiner Zeit und Energie in Projekte um Diapaga/Burkina Faso. Schon 56 Brunnen konnten in den vergangenen Jahren dort gebaut werden (das KirchenBlatt berichtete). Und mit Näh-, 2-Rad-Mechanik- und Alphabetisierungskursen bahnen sich Frauen und Männer den Weg aus der Armut in die Eigenständigkeit.



Bildung ist neben Ernährung und Gesundheit eines der Hauptziele von „Bruder und Schwester in Not“. FRÖHLICH

Informationsabend

Einblicke in die Arbeitsweise von „Bruder und Schwester in Not“ sowie in die Projekte ihrer Partner gibt es an diesem Abend aus erster Hand. Sieben Frauen und Männer aus Vorarlberg stellen jene Projekte vor, die sie mit ihren Gruppen - in ganz unterschiedlicher Weise - unterstützen. Mit dabei sind Erwin Reis, Robert Spiegel, Hugo Ölz, Hartmut Dünser, Magdalena Nussbaumer, Edgar Natter und Eva Fitz. Im Anschluss sind alle zu einem Imbiss eingeladen.

► **Fr 4. April, 19.30 Uhr**, Diözesanhaus, Bahnhofstraße 13, Feldkirch. Eintritt frei.



CAROLINE BEGLE

Herein- und herausgefordert

„Ich unterscheide bei Entwicklungsprozessen immer zwischen ‚Herein-‘ und ‚Herausforderungen‘. Wenn ein Pfarrer wegkommt, dann könnten Pfarrgemeinden den entstehenden Freiraum ja auch nutzen, um nach außen zu schauen und zu fragen: Wie viele Schüler verlassen die Schule ohne Abschluss? Wie viele Trauernde gibt es, die besucht werden könnten? Wie viele Alleinerziehende gibt es, die irgendeine Form von Unterstützung brauchen?



Welche spirituellen Sehnsüchte haben die Menschen hier? - Um diesen Fragen nachzugehen, dazu braucht es Leute, die Lust auf Abenteuer haben.“

Bernhard Spielberg

Der Pastoraltheologe Bernhard Spielberg zu „Kirchen in der Stadt“

„Wir brauchen tolle Liturgien und überzeugendes diakonisches Engagement.“

Der Würzburger Theologe Bernhard Spielberg war schon mehrfach in Vorarlberg zu Gast, letzte Woche als Referent für Koordinations- und Fortbildungsveranstaltungen rund um die städtischen Entwicklungsprozesse in Bregenz und Dornbirn.

DIETMAR STEINMAIR

In pfarrlichen Entwicklungsprozessen konzentriert sich immer noch viel Energie auf die Frage nach dem „Pfarrer vor Ort“. Warum ist das so? Der Pfarrer ist eine Identifikationsfigur, nicht nur für die so genannte Kerngemeinde, sondern auch für jene, die nicht so viel Kontakt zu ihrer Pfarrei haben. Außerdem dauert es, dass in der Kirche strukturell und mentalitätsmäßig das ankommt, was wir vom Zweiten Vatikanum her kennen: Nämlich die Verantwortung aller Getauften für die Kirche.

Die Strukturprozesse in Bregenz und Dornbirn werden seit geraumer Zeit und unter Beteiligung vieler Menschen durchgeführt. Was ist die Schwierigkeit bei Veränderungen? Veränderung macht immer Angst, wenn man keine Vorstellung hat, wie es sein kann. Das ist ja für viele Menschen gerade der schwierigste Punkt: Wie kann man Kirche sein, ohne genauso Pfarrgemeinde zu sein, wie man das seit hundert Jahren kennt? Der Anlass für Veränderungen ist meist, dass aus Ressourcenknappheit etwas umgestellt wird. Der

Grund aber für Veränderungen ist, dass sich das Leben der Menschen, die sich in der Kirche engagieren, verändert hat - und sich auch weiter verändert.

Wie sehen Sie das Seelsorgeraum-Konzept der Diözese?

Ich habe den Eindruck, dass die Diözese Feldkirch hier den richtigen Weg eingeschlagen hat. Zum einen, weil die Diözese eine Idee davon hat, wo es hingehen wird oder kann. Da kann ich auch andere Beispiele. Zweitens bricht die Diözese hier nichts vom Zaun, sondern legt lange Prozesse an, in denen diejenigen, die betroffen sind, zu Beteiligten werden und den Weg schrittweise gehen. Das Charmanteste an diesem „Kirche in der Stadt“-Konzept aber ist, dass Kirche sich selber als Akteur innerhalb der Stadt versteht und nicht mehr bloß aus sich selbst heraus: Die Stadt ist der Raum, in dem wir Kirche sind.

Wo sind nun die Orte, an denen sich die Kirche noch mehr ins Spiel bringen kann?

Vom Zweiten Vatikanum kennen wir das Bild vom Volk Gottes. In einer Stadt gehören schon sehr viele Menschen - mindestens alle Getauften - zur Kirche. Kirche ist ja schon längst da: An jedem Kinderbett, an dem am Abend gebetet wird. In jeder Kantine, wo sich zwei Leute unterhalten: „Hey, du bist ja auch bei der Kirche.“ Das Problem ist, dass die Kirche in vielen Lebensbereichen selbst von ih-

ren eigenen Mitgliedern nicht mehr als relevant erlebt wird.

Zurück zu Ihrer Frage: Religiosität verwirklicht sich in der Gegenwart vor allem über die Biographie, also in der Geschichte von Menschen. Überall dort, wo es wesentliche biographische Erfahrungen gibt, kann Kirche ihre Rolle haben. Und das tut sie ja auch. Etwa in dem ganzen großen Bereich des Sterbens und des Trauerns, der ein Tabubereich ist. Da ist Kirche gefragt. Oder in der Frage nach der Gegenwart Gottes. Wir brauchen tolle Liturgien und überzeugendes diakonisches Engagement. Beide Bereiche stehen für die Glaubwürdigkeit der Kirche.

Ein Jahr Papst Franziskus. Was hat die Kirche vor Ort in Vorarlberg vom neuen Schwung aus Rom?

Ich glaube, es hat sich schon unheimlich viel verändert. Weil Menschen, die sich engagieren - egal ob ehrenamtlich oder hauptberuflich - in diesem Papst jemanden sehen, der dieselben Visionen teilt wie sie. Sie haben wirklich das wunderbare Gefühl, dass sie Teil einer Bewegung sind und nicht eine Minderheit in ihrer eigenen Kirche. Die größte interne Herausforderung in unserer Kirche ist keine rechtliche oder dogmatische, sondern die, einen Stil zu kultivieren, wie wir miteinander umgehen. Das ist nicht wenig. Gerade dann, wenn wir nicht einer Meinung sind. Der Papst selbst macht vor, wie es gehen kann - ohne zu polarisieren.

AUF EINEN BLICK



Die Elternbildnerinnen brachten bei der 11. Integrationskonferenz ihre Erfahrungen ein (v.l.: Banu Cetin, Cornelia Huber, Thomas Matt (Moderator) und Wilma Loitz). VLK/SERRA

Mehrsprachigkeit unterstützen

Wie können Eltern und Institutionen mehrsprachige Kinder in ihrer Entwicklung unterstützen? Diese Frage stand im Mittelpunkt der 11. Integrationskonferenz des Landes Vorarlberg. Rund 100 Teilnehmende diskutierten diese Frage, zahlreiche Institutionen, die mehrsprachige Elternarbeit anbieten, brachten ihre Erfahrungen ein. Die Elternarbeit des Katholischen Bildungswerkes war eine davon. Die Purzelbaum-Mitarbeiterin Banu Cetin brachte dabei die Perspektive der Menschen mit nicht-deutscher Muttersprache mit ein, was für alle eine große Bereicherung darstellte. Die Elternbildnerinnen entwickeln schon seit Jahren Projekte, die mehrsprachige Eltern und damit deren Kinder unterstützen. Die Angebote wie Vorträge in türkischer Sprache, interkulturelle „Purzelbaum-Gruppen“ und das Format „eltern.chat“ entsprechen den Bedürfnissen unserer Zeit.

Kein Sprung ins kalte Wasser

Neue Motivation und Ideen zur Arbeit mit Jungscharkindern oder Ministrant/innen holten sich 15 jugendliche Gruppenleiter/innen aus Eichenberg, Möggers, Bregenz und Lochau im Rahmen der Sprungbrett-Schulung der Katholischen Jugend- und Jungschark Vorarlberg. Gemeinsames Singen, Tanzen und das Ausprobieren von neuen kooperativen Spielen standen ebenso auf dem Programm wie das kindgerechte Üben mit den Ministrant/innen.

► Wenn auch Sie Interesse an einer Schulung in Ihrer Region haben, dann melden Sie sich bei Silvia Nußbaumer (T 05522 3485 7131). Die nächste Spieleschulung mit Ideen für das Sommerlager findet am **Sa 17. Mai** in St. Arbogast statt.

www.kathfish.at



Durchblick verschafften sich diese drei Nachwuchs-Gruppenleiterinnen bei der Schulung in St. Arbogast. NUSSBAUMER

Am 18. März ist Pfr. Cons. Franz Troppe in seiner Heimatpfarre verstorben

Ein Herz für Kranke und Einsame

Fünf Tage nach seinem 85. Geburtstag verstarb vergangene Woche Pfr. Cons. Franz Troppe. In Lustenau war er aufgewachsen, sein Vater, Schuhmachermeister, ermöglichte ihm den Besuch der Realschule in Dornbirn und des Gymnasiums „Paulinum“ in Schwaz/Tirol. Das Geld für das Theologiestudium „spendierten dann gute Leute aus Lustenau“, schrieb Troppe später in einem Rückblick anlässlich seines Goldenen Priesterjubiläums (KirchenBlatt vom 24. Juni 2007).



Pfr. Cons. Franz Troppe

*13.3.1929 +18.3.2014 TROPPE

Am 29. 6. 1957 wurde er von Bischof Wechner zum Priester geweiht, eine Woche später durfte er in seiner Heimatpfarre St. Peter und Paul Primiz feiern. Nach seiner siebenjährigen „Lehrzeit“ als Frühmesser in Altach und Götzis war er an drei Orten als Seelsorger tätig: 15 Jahre in Gurtis, zwei Jahre in Ludesch und 22 Jahre in Brederis.

Mit 75 Jahren trat Franz Troppe seinen Ruhestand an und kehrte in seine Heimatgemeinde Lustenau zurück, wo er herzlich aufgenommen wurde. In dieser Zeit half er bei Gottesdiensten aus und kümmerte sich mit viel Hingabe um kranke und einsame Menschen. Diese waren ihm Zeit seines Lebens ein besonderes Herzensanliegen. Gestorben ist Pfr. Franz Troppe in seiner Wohnung in Lustenau, im Priestergrab seiner Heimatpfarre hat er auch seine letzte Ruhestätte gefunden.

Kinder der VS Schruns lernen Armenien kennen

Über den Tellerrand geschaut

Zwei Tage lang erforschten die Kinder und Lehrpersonen der VS Schruns das Land Armenien, dessen Kultur und die derzeitigen Lebensumstände der Menschen. Begleitet wurden sie dabei von Stephanie Thaler, die im vergangenen Jahr als freiwillige Mitarbeiterin viel Zeit in den Caritasprojekten in Armenien verbracht hatte. So beschäftigten sich die Kinder auf sehr kreative Weise mit den Bräuchen und Festen des Landes, lernten die armenische Schrift kennen und hörten vom Projekt „Emils kleine Sonne“. Was in den Workshops entstanden war, wurde am darauffolgenden Sonntag, dem Suppensontag, der Pfarre vorgestellt. Wie jedes Jahr beteiligte sich die Schule auch heuer am Fastenprojekt der Pfarre. Gesammelt wurde dieses Jahr für einen



Bräuche und Feste des Landes standen am Programm. CARITAS

Neubau des Förderzentrums für Menschen mit mehrfacher Behinderung in Gyumri. „Es ist mir wichtig, dass die Kinder sehen, dass es nicht allen so gut geht wie uns. Unter dem Motto „gemeinsam den Weg gehen“ wollen wir auch weiterhin mit den Projektverantwortlichen in Armenien in Kontakt bleiben“, erklärt VS-Direktorin Cornelia Schlatter.

Vortragsreihe „Gloubo leano ... Gloubo fiero ...“

Inspirierender Auftakt in Bezau

Unter dem Titel „Gloubo leano ... Gloubo fiero ...“ steht die Vortragsreihe, die vom Glaubenskreis Mittel- und Hinterbregenzerwald initiiert und organisiert wird. Bischof Benno eröffnete die Reihe mit einem Vortrag zum Thema „Beten - eine Sehnsucht“. Dabei verwies er auf die Bedeutung der Dankbarkeit, die dem Vertrauen auf einen mitgehenden Gott erwächst und immer tiefer in das Geheimnis selbst hineinführt. Bischof Benno gab den Zuhörenden auch konkrete Tipps

für ihr Gebetsleben mit auf den Weg wie fixe Orte und Zeiten oder Gebets-Einladungen wie jene, die von den Kirchenglocken kommen.

► Weitere Veranstaltungen der Vortragsreihe:
Mo 7. April, 19.30 Uhr, Gebetsabend in der Klosterkirche Bezau. **Mo 12. Mai, 20.15 Uhr**, Vortrag zu „Der Heilige Geist – Gottes Kraftquelle in dir“ von Dr. Christian Röthlin. **Mo 9. Juni, 19.30 Uhr**, Lobpreis in der Klosterkirche Bezau.

Großes Verdienstzeichen

Ehrung von Mile Mijic

Im Rahmen eines Festaktes am Josefstag verlieh Landeshauptmann Markus Wallner an elf Frauen und Männer das Große Verdienstzeichen des Landes Vorarlberg. Erzpriester Mile Mijic aus Feldkirch wurde aufgrund seines Engagements für die serbisch-orthodoxe Gemeinde im Land geehrt, die er nicht nur aufgebaut, sondern auch jahrzehntelang geleitet hat.



Das Engagement von Mile Mijic zeichnete sich unter anderem durch die gute Zusammenarbeit mit öffentlichen Stellen aus. VLK/SERRA

Archivale des Monats: Animositäten

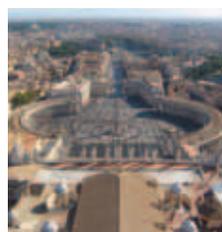
Die Osterbeichte war früher fester Bestandteil der österlichen Zeit. Um festzustellen, wer diese bereits abgelegt hatte, wurden sogenannte Osterbeicht-Zettel verteilt. In der Stadtpfarrkirche Feldkirch waren diese 1821 ausgegangen, was Stadtpfarrer Benedikt Wolf dazu veranlasste, die übriggebliebenen aus dem letzten Jahr zu verwenden und das Jahr händisch auszubessern. Damit löste er Unmut beim Generalvikariatsrat Johann Joseph Stey aus. Die Folge war ein empörter Briefwechsel und ein Hilfesuch an Bischof Galura. Dieser mischte sich jedoch - ganz diplomatisch - nicht ein.

► www.kath-kirche-vorarlberg.at

Zur Heiligsprechung nach Rom

Zwei Päpste werden am Sonntag, den 27. April, heilig gesprochen: Papst Johannes XXIII. und Papst Johannes Paul II. Der Strom der Pilger wird an diesem Wochenende wohl ein überwältigender sein, ist doch der Eintritt auf den Platz gratis. Die Feldkircher Pilgerfahrten sorgen dafür, dass auch Gläubige aus Vorarlberg mit dabei sind und bieten eine viertägige Fahrt nach Rom an. Als Leiter konnte Pfarrer Theo Fritsch aus Schlins für die Fahrt gewonnen werden. Der Petersdom wird dabei am Samstag und Sonntag Ziel der Reisenden sein.

► Informationen und Anmeldung unter: T 05522 72105 oder www.frohbotinnen.at/reisedienst



Vom Petersplatz aus wird die Heiligsprechungsfeier zu einem unvergesslichen Erlebnis. JAMIE JOHN
 DAVIES / FLICKR.COM

REDAKTION BERICHTE: PATRICIA BEGLE

AUSFRAUENSICHT

Betteln erlaubt!

Endlich Wochenende! Zeit für eine Einkaufsrunde in unserem schmucken Städtlein. Alles könnte so einfach und schön sein, wenn da nicht diese Bettler wären, die neuerdings einfach nicht mehr zu übersehen sind. Mit verstümmelten Gliedmaßen oder am kalten Boden kauern, bieten sie einen irritierenden, die Einkaufsidylle störenden Anblick. Diese Gefühle werden in den heimischen Zeitungen noch mit unbewiesenen „Bettlermythen“ geschürt. Die sind doch alle Teile kriminell organisierter Banden! Die verdienen ja ganz schön viel Geld und um die Ecke steht dann der Mercedes, mit dem sie ins noble Quartier fahren!

Ein etwas nüchterner Blick macht klar, hier handelt es sich um Menschen, die mit wenigen Ressourcen versuchen, ihr Leben zu meistern. Als Roma aus Südosteuropa sind sie von gesellschaftlicher Ausgrenzung und hoher Arbeitslosigkeit in ihren Herkunftsländern betroffen. Sie machen vom dreimonatigen Aufenthaltsrecht als EU-Bürger Gebrauch, und versuchen in einem reicheren Land ihre Existenz zu sichern. An einem Zwölfstundentag verdient ein Bettler max. 20-30 Euro. Die Arbeitsbedingungen sind hart und mit eigener Erniedrigung und Scham verbunden.

Mich provozieren Bettler/innen. Ich muss entscheiden wie ich Menschen begegne, die mich beinhart auf die



ANNAMARIA FERCHL-BLUM

Unter Menschen

„Wenn man von tiefen und freundschaftlichen Beziehungen spricht, dann geht es nur sparsam – denn jede Freundschaft braucht Aufmerksamkeit, Vertrauen, Interesse und Anteilnahme“, meint Schwester Brigitte Thalhammer. INTERVIEW: MATTHÄUS FELLINGER



Was sind Ihre wichtigen Beziehungen?

Sr. Brigitte Thalhammer: Ich bin froh, dass Sie nach den wichtigen Beziehungen fragen – und nicht nach der wichtigsten. Notgedrungen muss ich sie hier in eine Reihenfolge bringen – aber diese Beziehungen sind wie ein gemeinsam tragendes Fundament.

Je älter ich werde, um so wichtiger werden mir wieder die familiären Beziehungen. Ich nehme mehr und mehr wahr, wie mich diese Beziehungen geprägt haben – als Geschenk und als Herausforderung. Meine Mutter ist vor einem dreiviertel Jahr schwer erkrankt. Ich bin dankbar für meinen Bruder, der hier sehr viel trägt – ebenso für meine Schwester, die oft auf Besuch kommt. Ich selber versuche mir den Freiraum zu schaffen, sie doch immer wieder zu besuchen. Und nachdem ich selber keine Kinder habe, genieße ich meine Neffen und meine Nichte sehr.

Und außerhalb der Familie?

Sr. Brigitte: Sehr dankbar bin ich für gute Freunde und Freundinnen. Ich bin in meinem Leben öfter übersiedelt – und von jeder „Station“ gibt es aber doch ein, zwei Menschen, mit denen ich auch nach einer langen „Kommunikationspause“ gleich wieder anknüpfen und auf einer tiefen Ebene austauschen kann. Dazu gehört eine „Freundin“ der Familie, die als junges Mädchen auf uns Kinder aufgepasst hat. Eine Frau, die so gut Fragen stellen und sehr gut zuhören kann – und zugleich mit ihrem Humor so manches wieder in ein anderes Licht rückt. Oder eine andere Freundin. Zwei Tage mit ihr, reden,

spazieren, gemeinsam beten. Das fühlt sich an wie eine Woche Urlaub.

Zum „Fundament“ gehören vermutlich auch die Mitschwestern im Orden.

Sr. Brigitte: Natürlich. Die Beziehungen in der Gemeinschaft, die mir mein Zuhause ist, sind mir wesentlich. Da finde ich Vertrautes, ob ich nun in Deutschland, in Rom oder in Brasilien auf Besuch bin. Da ist ein Grundgefühl der Zugehörigkeit. Als Provinzleiterin ist es mir wichtig, dass ich auf alle Schwestern wertschätzend zugehen kann.

Gerade in dieser Funktion erlebe ich die Herausforderung, allen Mitschwester – und zugleich Leiterin zu sein. In der Gemeinschaft, in der ich zurzeit lebe und zu der auch drei Novizinnen gehören – insgesamt sind wir acht, fühle ich mich sehr wohl. Da kann ich gut sein und erfahre viel Unterstützung. Ich kann mich zeigen mit den Emotionen, mit Freude und mit Tränen – auch wenn ich oft nicht sagen kann, was mich gerade bewegt. Das ist Teil der Einsamkeit, die das Amt der Provinzleiterin mit sich bringt.

Wie gehen Sie mit dieser Einsamkeit um?

Sr. Brigitte: Da ist es für mich notwendig, Menschen zu haben, denen ich alles erzählen kann – meine geistliche Begleiterin, meine Stellvertreterin im Orden und eine Freundin, auf deren Diskretion ich mich absolut verlassen kann.

Ja – und diese Einsamkeit verweist mich immer wieder auf Gott. Eine Teresa von Avila konnte sagen: „Solo Dios basta“ – Gott allein genügt. Das kann ich nicht. Ich brauche die Beziehungen, auch wenn ich weiß: Letztlich tragend ist meine Beziehung zu Gott. Täglich innezuhalten und hineinzuspüren in die Gegenwart Gottes – in mir und in dem, was geschieht, ist lebenswichtig. Wenn ich das länger nicht tue, dann bin ich wie abgeschnitten vom Leben – werde grantig und ärgerlich.

Wie viel Alleinsein braucht ein Mensch?

Sr. Brigitte: Ich denke, das ist sehr unterschiedlich. Grundsätzlich muss jeder Mensch allein sein können, um in Beziehung leben zu können. Sonst erwartet man sich alles Glück vom Partner oder von der Gemeinschaft. Das geht nicht. Das Alleinsein ermöglicht ein anderes Wahrnehmen dessen, was in und um uns vorgeht. Ich selber bin grundsätzlich eher ein geselliger Typ, spiele gern und bin gern in Gemeinschaft. Aber ich brauche auch meine ruhigen Abende und vor allem Zeiten der Stille – und sehe die jährlichen Exerzitien – zehn Tage Stille – als Privileg an.

Wir leben im Zeitalter der virtuellen Communities. Geht das mit dem Reich Gottes zusammen?





Sr. Brigitte mit ihren Mitschwestern. Bei Salvatorianerinnen entscheidet jede Schwester selbst, ob sie ein Ordenskleid tragen will oder nicht. PRIVAT (2)

Sr. Brigitte: Je nachdem. Wenn beim Couchsurfing Gastfreundschaft gelebt wird – über Sprach-, Kultur- und Religionsgrenzen hinweg, ist das im Sinne des Reiches Gottes, wie ich es verstehe. Wenn über soziale Netzwerke Unrecht sichtbar gemacht wird und Proteste dagegen erfolgreich sind, dann wird hier Reich Gottes „gebaut“. Natürlich kann auch das Gegenteil geschehen – wenn Menschen nur mehr in der virtuellen Welt leben, wenn sie sich selber fremd werden, indem sie sich im Netz neue Identitäten zulegen.

Gibt es etwas wie Flucht in viele Beziehungen? Soll man in dieser Hinsicht sparsam sein?

Sr. Brigitte: Natürlich. Allerdings gibt es auch die Flucht von den Menschen weg – eben in die virtuelle Welt. Ich denke, es ist gut, um eigene Gefährdungen zu wissen – und eventuell gegenzusteuern.

Laufe ich von mir davon, indem ich mit ganz vielen Leuten in Kontakt bin und mir von dort Wertschätzung hole? Lebe ich von den „Freunden auf Facebook“? Muss ich ständig für andere „da“ sein? – Dann tut vielleicht ein „Weniger“ gut. Bin ich eher gefährdet, mich zurückzuziehen? Habe ich Angst vor Menschen, weil die mein Leben „stören“ könnten – oder weil ich glaube, dass ich nichts zu geben hätte? – Dann wäre ein wenig „Mehr“ eventuell hilfreich.

Wenn man von tiefen und freundschaftlichen Beziehungen spricht, dann geht es nur „sparsam“ – denn jede Freundschaft braucht Aufmerksamkeit, Vertrauen, Interesse und Anteilnahme – und das geht nur begrenzt.

Was bedeutet „unauflöslige“ Beziehung?

Sr. Brigitte: Ein schwieriges Kapitel. Im „Kleinen Prinzen“ heißt es: „Du bist dein Leben lang verantwortlich für das, was du dir vertraut gemacht hast.“ In intimen, vertrauten Beziehungen ist man sich „vertraut“ geworden – haben sich Menschen einander anvertraut und dabei oft auch verletztlich gemacht. In einer tiefen Beziehung lassen sich Menschen aufeinander ein – und wenn dann ein Teil sagt: Ich gehe, ich verlasse dich – dann ist Verlässlichkeit in Frage gestellt und Vertrauen erschüttert. Meine Mutter hat mir einmal gesagt: „Weißt du, schön ist das gemeinsame Altwerden.“ Meine Eltern hatten durchaus konfliktreiche und schwierige Zeiten – aber sie konnten dann auf diese Zeiten zurückschauen – darauf, dass sie sich im Bestehen dieser Herausforderungen näher gekommen sind – und schließlich mehr und mehr miteinander verbunden waren.

„Scheidung“ gibt es auch im Ordensleben.

Sr. Brigitte: Ja. Wenn eine Schwester mit Ewiger Profess austritt, dann tut das etwas mit der ganzen Gemeinschaft. Sie hatte für ihr ganzes Leben die Nachfolge Jesu in der ganz konkreten Gemeinschaft versprochen. Wenn sie geht, hinterlässt sie ein Loch. Auch da geht eine Verlässlichkeit verloren und die Frage stellt sich neu: Kann ein Mensch sich wirklich für sein ganzes Leben binden? Und das ist sehr schade. Denn das Versprechen für mein ganzes Leben meint mich eben ganz und gar, gibt meinem Leben Form und Tiefgang – und letztlich sehr große Freiheit.

ZUR PERSON



Sr. Brigitte Thalhammer SDS ist Provinzleiterin der Salvatorianerinnen in Wien Hietzing. Sie stammt aus Hallstatt und arbeitete nach Matura und Fremdenverkehrskolleg in einem Reisebüro. Mit 31 Jahren trat sie 1996 in den Orden der Salvatorianerinnen ein. Sie war Pastoralassistentin in der Linzer Dom-pfarre, 2005 feierte sie die Ewige Profess. Der Salvatorianerinnen-Orden wurde 1888 in Rom gegründet, rund 1100 Schwestern gehören ihm heute in 29 Ländern an. Zur österreichischen Provinz gehören 100 Salvatorianerinnen aus Österreich, Deutschland, Südtirol, Ungarn, Polen und Indien. Sie leben in kleineren Gemeinschaften und wirken an verschiedensten Orten.

ÜBUNG

Ich lade Sie ein, sich Zeit zu nehmen für eine der folgenden Fragen bzw. Übungen:

■ Welche Beziehungen stärken und nähren mich? Wie viel Zeit habe ich für diese Beziehungen? Zu wichtigen Menschen? Zu Gott?

■ Verschaffen Sie sich Zeit – z. B. durch „Facebook-Fasten“ – um sich im wirklichen Leben mit jemandem zu treffen; oder einen handgeschriebenen Brief zu schicken.

■ Es hilft vielleicht, sich selbst am Ende des Lebens vorzustellen – mit der Frage: Welche Menschen haben im Laufe meines Lebens eine wichtige Rolle gespielt? Mit wem möchte ich Zeit verbracht haben? Wem bin ich von Herzen dankbar? Wo es schwierig war: Mit wem möchte ich innerlich Frieden schließen? Von wem brauche ich mehr Abstand?

► **Nächste Woche.**
Sr. Beatrix Mayrhofer
über Wissen und Bildung.

Viele Menschen verbinden mit Bibliotheken ja immer noch das Bild der zwar belesenen, aber verstaubten, „grauen“ und humorlosen Bibliothekar/innen. Dass dem nicht so ist, zeigten die rund 250 Teilnehmer/innen bei der Jahrestagung, die von Medienstelle - Bibliotheken der Katholischen Kirche Vorarlberg, den Bibliotheken Vorarlbergs und der Landesbüchereinstelle im Amt der Vorarlberger Landesregierung veranstaltet wurde. Und da ging es in erster Linie um Austausch und viel Humor.

In Vorarlberg gibt es rund 70 Bibliotheken in pfarrlicher Mitträgerschaft, die zu einer vielfältigen Bibliothekenslandschaft beitragen, hielt Pastoralamtsleiter Dr. Walter Schmolly in seiner Begrüßung fest. Und diese sind mittlerweile moderne, gastfreundliche und mit viel Know-how sowie Herz geführte Orte. Integrative, generationenübergreifende Begegnungsorte wenn man so will, die auch mit Bildung, Kultur und spannenden Veranstaltungen sowie Projekten glänzen. Dahinter stehen unzählige Frauen und Männer, die ihre freie Zeit ehrenamtlich zur Verfügung stellen und so indirekt zu mehr Humor beitragen.

Land der Leseratten. Vorarlberg ist mit rund 2,5 Millionen Entlehnungen pro Jahr ein Land der Leseratten und liegt auch österreichweit im Spitzenfeld. Insbesondere dann, wenn es darum geht, wie viele Menschen bei Bibliotheken eingeschrieben sind, erklärt Landesrat Mag.



Holt das Lachen aus

Eigentlich geht „man“ zum Lachen ja sprichwörtlich in den Keller - besser wäre es aber, wenn man in die Bibliotheken gehen würde. Warum? Ja, warum nicht? - stellt der Publizist Alexander Kluy die Gegenfrage. Schließlich sind Bücher und Medien wahre Fundgruben für Witz, Lachen und Humor: Von Homer bis zu Homer Simpson. Und so folgten rund 250 Bibliothekar/innen letztes Wochenende dem witzigen Ruf zur Jahrestagung nach Batschuns - und zeigten Humor.

SIMONE RINNER

Harald Sonderegger. Da liegt Vorarlberg mit 28,2% nämlich deutlich vor Gesamtösterreich mit 11,1%. Oder anders ausgedrückt: Jede/r vierte Vorarlberger/in ist bei einer Bibliothek eingetragen.

Lachen und Lächeln. Zahlen, die einem ein Lächeln ins Gesicht zaubern - Gelächter folgte dann später beim Vortrag des deutschen Publizisten Alexander Kluy „Zum Lachen in – die Bibliothek! Über Literatur und Humor. Von Homer bis Homer (Simpson)“. Dieser wagte nämlich einen Streifzug durch den Humor in der Literatur von „damals“ bis ins Heute - und das weit über die Landesgrenzen hinaus. Dabei stellte er sich die Frage, ob wir heute keine Autoren mehr haben, oder uns sowieso nur an Altbewährten wie Wilhelm Busch, Christian Morgenstern und Joachim Ringelnatz festhalten. Sollen wir zum Lachen überhaupt in die Bibliothek gehen? Wieso nicht?



Nicht nur zuhören, sondern auch aktive Beteiligung (rechts oben) spielte bei der Jahrestagung eine große Rolle. Der Büchertisch der Quelle (rechts unten) und Brigitte Walk mit Saxophonist Markus Gsell (links unten) rundeten den Tag ab. RINNER (4), RAPP (1)



Lautes und leises Gelächter bei der Jahrestagung

„Kein Witz! Lachen und Humor in Bibliotheken“ war das Thema der Jahrestagung der Bibliothekar/innen. Humorvolle Literatur kann man natürlich auch alleine lesen, aber lustiger ist sie vorgetragen, das bewies die Schauspielerin Brigitte Walk und der Saxophonist Markus Gsell mit „Bitte (k)eine Lachnummer. Texte und Musik zum laut und leise Lachen“. Und gelacht wurde ob der ungewöhnlichen und aufschlussreichen Darbietung - viel und laut.

Weniger witzig, dafür aber sehr spannend, ging es bei der Frage zu, welche paradisi-schen Zustände vorliegen müssten, damit Bibliothekar/innen weiter gute Arbeit machen können. Das Treffen wurde von Reinhard Ehgartner moderiert, der bald feststellen konnte: An Motivation mangelt es in Vorarlbergs Bibliotheken nicht, aber an engagierten (jungen) Mitarbeiter/innen, Platz, Geld und vor allem Zeit. Und mehr junge männliche Leser wären auch noch nett, merkte eine Teilnehmerin an.



Alexander Kluy referierte über Humor.

dem Keller

Oder wohin sonst? Sollen wir uns eher an Fernsehen, Sitcoms, Comedians und dem vorgegebenen Lachen orientieren? Nein, so Kluy. Denn pointierter Humor ist immer noch im Medienangebot der Bibliotheken zu finden - also bitte auch nutzen!

Sein Streifzug durch die literarische Geschichte des Humors führt beim epischen Dichter der Griechen, Homer, vorbei, der das „homerische Gelächter“ geprägt hat, welches er die Götter in ihrer Schadenfreude anstimmen lässt, bis hin zur Zeichentrick-Fernsehserie mit Homer Simpson. Er streift Victor Hugo, der im Jahr 1862 in seinem Roman „Les misérables“ über jene englische Sache spricht, die man Humor nennt. Er greift das Prinzip der Gegensätze bei Miguel de Cervantes dünnen Don Quijote und seinem dicken Diener Sancho Panza auf. Er führt in das Jahr 1919 in die 44. Straße in Manhattan zu Doro-

thy Parker - der Königin des legendären Literatenzirkels im Algonquin, wo Hohn und Spott als Grundprinzip zum Lachen verführen.

Alles dreht sich um die Pointe. Mit Filmausschnitten des Komikers Heinz Erhardt, des Lyrikers Joachim Ringelnatz oder der Filmkomödie „Der Hofnarr“ belegt Kluy, dass Gesten, Mimik und ein präzises Spiel im Humor eine große Rolle spielen. Denn Humor, so Kluy weiter, ist das Spiel mit Erwartungen einer Überraschung namens Pointe.

► **Den Artikel in voller Länge** sowie Fotos und die Filmausschnitte finden Sie online unter: www.kath-kirche-vorarlberg.at/bibliotheken

„Lachen lässt sich nicht rational steuern und fordert allein im Gesicht die Anspannung von 17 Muskeln“, so Alexander Kluy. „Beim mürrischen Gesicht sind es 40.“

Ein „Tsunami“, der selbst verschuldet wurde

Papst Franziskus geißelt eine Wirtschaftsordnung, die Menschen wie Müll wegwirft.

In der Finanzkrise mussten das viele auch in Europa erfahren. Ein Thema, dem sich die Kirchen bei der „Relektüre“ des Sozialwortes (2003) stellen müssen, sagt der Sozialethiker

Klaus Gabriel.

INTERVIEW: HANS BAUMGARTNER



Dr. Klaus Gabriel war vor seinem Theologiestudium Vermögens- und Anlageberater in einer Tiroler Bank. Als Assistent für Sozialethik an der Uni Wien spezialisierte er sich für nachhaltige Finanzwirtschaft. Ab 2007 war er Vorsitzender von CRIC, Verein zur Förderung von Ethik und Nachhaltigkeit bei der Geldanlage, dem u. a. die Diözesen Linz, Gurk-Klagenfurt und Innsbruck angehören. Seit 2010 ist er CRIC-Geschäftsführer in Frankfurt. KIZ/A

„Geld und Ethik“ – Finanzmärkte. Unter diesem Titel findet am 7. April in Wien ein eigener Lesekreis zum Sozialwort statt. Sie werden als Experte dabei sein. Worum geht es da?

Gabriel: Als das ökumenische Sozialwort erarbeitet und veröffentlicht wurde (2003), war eine derart dramatische Finanz- und Wirtschaftskrise, wie wir sie dann ab 2007/2008 erlebt haben, nicht absehbar. Es gab zwar ab der Mitte der 2000er Jahre warnende Stimmen, aber kaum jemand hörte auf sie, weil die Märkte boomen.

Was waren die Ursachen, die zu den bis heute anhaltenden Erschütterungen führten?

Gabriel: Da hat es auf allen drei Ebenen des Wirtschaftens – auf der Makroebene der Finanzstrukturen, auf der mittleren Ebene der Unternehmen und auf der persönlichen Handlungsebene – äußerst problematische Entwicklungen gegeben. Da wurden zunächst unter dem Einfluss der neoliberalen Wirtschaftstheorie ab den 1980er Jahren viele Regulierungen im Bereich der Finanzmärkte abgebaut – nach dem Motto, dass der Markt selbst, wenn man ihn nur möglichst frei agieren lässt, am besten für Wachstum und Wohlstand sorgt. In der Folge kam es zu Kreditpraktiken und Finanzprodukten, die sich von der realen Wirtschaft immer mehr abkoppelten – etwa von der sinkenden Zahlungsfähigkeit des finanziell absinkenden US-amerikanischen Mittelstandes (siehe Hauskredite). In der Folge haben auch viele Unternehmen ihre Erträge nicht mehr in die eigene Produktion und die eigenen Arbeitsplätze investiert, weil man auf den Finanzmärkten mehr verdienen konnte. Und schließlich gab es unter den „Bankern“ und Investoren, auch unter dem Einfluss eines völlig überdrehten Boni-Systems, eine Art Goldgräberstimmung. Die Märkte wurden zu einem sich immer schneller drehenden Casino – bis dann die Blase mit dem Bankrott der Investmentbank Lehman Brothers dramatisch platzte.

Mit welchen Auswirkungen?

Gabriel: Mit verheerenden Auswirkungen, weil ja nicht nur Reiche viel Geld verloren haben, sondern auch einfache Leute, die sich für undurchsichtige Finanzprodukte verschuldet

hatten oder ihre private Altersvorsorge verloren. Und weil es dann politisch nicht gelungen ist, dass die Finanzwirtschaft für die angerichteten Schäden selbst aufkommt, kam es zu einem Dominoeffekt nach unten. Statt der versprochenen Wohlstandsvermehrung kam es zu einer Wohlstandsverminderung, zum Teil sogar zu einer Vernichtung von Existenzen. Die heute nicht unumstrittenen Bankenrettungen, für die allein in EU-Europa unvorstellbare 1600 Milliarden Euro aufgewandt wurden, stürzten Länder, die schon vorher über ihre Verhältnisse gelebt hatten, in eine tiefe Krise (Griechenland u. a.) mit dramatischen Verarmungsfolgen für breite Bevölkerungskreise. Aber auch für relativ gut situierte Länder wie Österreich bedeutet ein Milliardengrab, wie es die Hypo-Alpe-Adria aufreißt, dass viele notwendige Investitionen in Bildung, Pflege oder Forschung momentan nicht gemacht werden können, ebenso wie die längst fällige Entlastung der Arbeits-einkommen. Außerdem löste die Krise in der Realwirtschaft einen Absatz-, Kredit- und Investitionsstau aus, der zu einem deutlichen Anstieg der Arbeitslosenzahlen führte.

Was ist aus den „heiligen Schwüren“ der „großen Politik“ (G8-Gipfel in England etc.) geworden, dass man es nun besser machen wolle?

Gabriel: Von den angekündigten „großen Würfeln“ und dem „internationalen Schulter-schluss“ ist wenig übrig geblieben. Eine wirkliche Reform der internationalen Finanzmärkte ist nicht absehbar und der Spekulationsboom hat bereits wieder volle Fahrt aufgenommen. Zum Teil fehlt die Einsicht bei den Politikern, von denen ja immer noch welche so tun, als wäre die Finanzkrise wie ein Naturereignis vom Himmel gefallen, man redet ja auch von einem „Finanztsunami“. Zum anderen liegt das auch an der engen Verflechtung der herrschenden Bank- und Finanzlobby mit der Politik. Das sieht man ja auch im kleinen Österreich: Da wechseln die engsten Politikberater vom Bankensektor in das Kabinett der Minister und wieder zurück. Kritische Wirtschaftswissenschaftler haben da keinen Platz. Das Schlamassel um die Hypo-Alpe-Adria ist auch unter diesem Aspekt zu sehen. Auch in der Europäischen Zentralbank



Die Hypo-Alpe-Adria wurde zum Koloss auf tönernen Beinen hochspekuliert. Die Zeche zahlt das Volk. WIKIPEDIA

kommen die Spitzen aus dem Bankenbereich (Goldman Sachs etc.). Vermutlich braucht man diese Leute auch, aber nicht nur! Einstein sagte einmal: Man kann Probleme nicht mit der Denke lösen, die die Probleme verursacht hat.

Sie sehen also kein Licht am Horizont?

Gabriel: Es gibt, zumindest was ich in Europa sehe, durchaus einige Ansätze, die Sinn machen. Ein Beispiel wäre die gemeinsame Bankenaufsicht, die nationale Rücksichtnahmen und Verhandelungen durchbrechen könnte. Nur beobachte ich da, dass man die wichtigen Schritte bei den großen Instituten, etwa die Trennung von Bank- und Spekulationsgeschäften, bisher nicht gemacht hat, dafür aber die kleinen Sparkassen mit einem Wust an bürokratischen Pflichten überrollt; oder auch das Vorgehen der Finanzmarktaufsicht gegen innovative Finanzierungskonzepte, wie sie die Waldviertler Schuhwerkstatt (Heini Staudinger) oder Jugend Eine Welt versuchen. Mir kommt das vor wie bei einem Hausbau, wo man jede Schraube zählt, aber nicht darauf schaut, ob das Haus auch statisch in Ordnung ist. Ein Versuch, die Finanzinstitute stärker in die Pflicht zu nehmen, ist auch die Europäische Bankenunion, wo in einen Haftungsfonds eingezahlt wird – aber auch da scheinen nationale Egoismen schon wieder Löcher zu schlagen. Ein Fortschritt ist auch, dass zumindest elf EU-Länder bereit sind, eine Finanztransaktionssteuer einzuführen, um dadurch nicht nur einen Beitrag der Finanzmärkte zum Gemeinwohl zu lukrieren, sondern auch Zockerpraktiken auf den Finanzmärkten einzudämmen.

Sie sprachen von einer notwendigen „Neu-Denke“. Wo soll da, auch aus Sicht der Katholischen Soziallehre, angesetzt werden?

Gabriel: Die Soziallehre hat keine Rezepte, aber sie stellt von ihren Grundsätzen her entscheidende Fragen, die Papst Franziskus noch einmal zuspitzt – auch was das Gesamtkonzept der Wirtschaft angeht. Da stellt sich etwa die Frage, wie muss unsere Wirtschaft aufgestellt sein, damit Arbeit, Einkommen und Ressourcen so verteilt werden, dass sie möglichst allen ein „gutes Leben“ ermöglicht? Wie können wir Steuern so steuern, dass sie zu einem – auch demokratiepolitisch wichtigen – gerechten Ausgleich und zur Sicherstellung einer menschenwürdigen Grundversorgung beitragen? Wie können wir unser Sozialsystem sichern, das auf eine durchgängige Vollerwerbsarbeit setzt, die es immer seltener gibt? Was bedeutet es, wenn die Entwicklung eines Landes nur am Bruttonationalprodukt gemessen wird und dabei viele Leistungen wie familiäre Kinderbetreuung und Pflege oder Freiwilligen-Arbeit nicht eingerechnet werden? Wo brauchen wir eine innovative und auch risikobereite Finanzwirtschaft und ab wann schadet sie? Die große Herausforderung für die Kirchen sehe ich darin, dass wir uns nicht nur auf der individuellen Ebene für ein gutes Verhalten – etwa die ethische Geldanlage – einsetzen. Wir müssen auch auf der Ebene der Unternehmen für ein neues Geschäftsmodell eintreten und Hilfestellungen geben, damit z. B. ethische Geldveranlagung überhaupt sinnvoll ist. Und wir müssen uns auf der Makroebene, wo es um die Finanz- und Wirtschaftsarchitektur geht, offensiver einmischen und dazu auch Allianzen suchen.

sozialwort¹⁰⁺

Neue Fragen und bisherige Antworten

Als das Sozialwort der christlichen Kirchen Österreichs 2003 veröffentlicht wurde, war von der Finanz-, Wirtschafts- und Staatsschuldenkrise und den dramatischen Folgen noch keine Rede. Dennoch finden sich im Text Passagen, die im Kontext dieser Krise bedeutsam sind – auch wenn es nun einer „Nachschärfung“ bedarf.

„Wo der Markt sich selbst überlassen bleibt, entsteht Ungleichverteilung von Einkommen, Vermögen und Beteiligungschancen. Aufgabe der Politik ist es, durch Bereitstellung einer allen zugänglichen Infrastruktur, durch eine ausgleichende Steuer- und Sozialpolitik, durch rechtliche Regelung von Arbeit und Wirtschaft dafür zu sorgen, dass alle Menschen einen gerechten Anteil an den gemeinsam erwirtschafteten Gütern und Leistungen erhalten und menschenwürdig leben können.“ (Nr. 191)

„Der Staat ist kein Unternehmen, das allein nach marktwirtschaftlichen Gesichtspunkten handeln kann. Politik muss auf das Gemeinwohl ausgerichtet sein. Tatsächlich werden politische Entscheidungen allein nach wirtschaftlichen Effizienzkriterien getroffen.“ (Nr. 192)

„Die christlichen Kirchen und kirchlichen Gemeinschaften in Österreich prüfen die Möglichkeit, ihr Vermögen vorwiegend in solchen Fonds anzulegen, die in Unternehmen investieren, die ihre Tätigkeit in überprüfbarer Weise nach Umwelt-, Sozial- und Menschenrechtskriterien ausrichten.“ (Nr. 201) „Auch Christen und Christinnen sind aufgerufen ... in ihren Geld- und Vermögensanlagen auf ethisches Investment zu achten.“ (Nr. 202)

„Die Kirchen treten für ein gerechtes Steuersystem ein, das die Belastung der Erwerbsarbeit verringert, dafür andere Faktoren stärker belastet.“ (Nr. 206)

SONNTAG

4. Fastensonntag – Lesejahr A, 30. März 2014

Aus der Dunkelheit in das Licht

Es ist das erste Mal für ihn, dass er alle Farben dieser Welt sehen kann. Blind war er, von Geburt an, und nun kann er sehen. Aus dem Dunkel ans Licht geführt zu werden geschieht dem Blindgeborenen im Evangelium aber auf eine doppelte Art und Weise. Sehend wird dieser Mann auch dadurch, dass er durch Jesus Christus zum Glauben an ihn geführt wird.

Evangelium

Johannes 9,1–41

Unterwegs sah Jesus einen Mann, der seit seiner Geburt blind war. Da fragten ihn seine Jünger: Rabbi, wer hat gesündigt? Er selbst? Oder haben seine Eltern gesündigt, so dass er blind geboren wurde? Jesus antwortete: Weder er noch seine Eltern haben gesündigt, sondern das Wirken Gottes soll an ihm offenbar werden. Wir müssen, solange es Tag ist, die Werke dessen vollbringen, der mich gesandt hat; es kommt die Nacht, in der niemand mehr etwas tun kann. Solange ich in der Welt bin, bin ich das Licht der Welt. Als er dies gesagt hatte, spuckte er auf die Erde; dann machte er mit dem Speichel einen Teig, strich ihn dem Blinden auf die Augen und sagte zu ihm: Geh und wasch dich im Teich Schiloach! Schiloach heißt übersetzt: Der Gesandte. Der Mann ging fort und wusch sich. Und als er zurückkam, konnte er sehen. Die Nachbarn und andere, die ihn früher als Bettler gesehen hatten, sagten: Ist das nicht der Mann, der dasaß und bettelte? Einige sagten: Er ist es. Andere meinten: Nein, er sieht ihm nur ähnlich. Er selbst aber sagte: Ich bin es. Da fragten sie ihn: Wie sind deine Augen geöffnet worden? Er antwortete: Der Mann, der Jesus heißt, machte einen Teig, bestrich damit meine Augen und sagte zu mir: Geh zum Schiloach, und wasch dich! Ich ging hin, wusch mich und konnte sehen. Sie fragten ihn: Wo ist er? Er sagte: Ich weiß es nicht. Da brachten sie den Mann, der blind gewesen war, zu den Pharisäern. Es war aber Sabbat an dem Tag, als Jesus den Teig gemacht und ihm die

Augen geöffnet hatte. Auch die Pharisäer fragten ihn, wie er sehend geworden sei. Der Mann antwortete ihnen: Er legte mir einen Teig auf die Augen; dann wusch ich mich, und jetzt kann ich sehen. Einige der Pharisäer meinten: Dieser Mensch kann nicht von Gott sein, weil er den Sabbat nicht hält. Andere aber sagten: Wie kann ein Sünder solche Zeichen tun? So entstand eine Spaltung unter ihnen. Da fragten sie den Blinden noch einmal: Was sagst du selbst über ihn? Er hat doch deine Augen geöffnet. Der Mann antwortete: Er ist ein Prophet. Die Juden aber wollten nicht glauben, dass er blind gewesen und sehend geworden war. Daher riefen sie die Eltern des Geheilten und fragten sie: Ist das euer Sohn, von dem ihr behauptet, dass er blind geboren wurde? Wie kommt es, dass er jetzt sehen kann? Seine Eltern antworteten: Wir wissen, dass er unser Sohn ist und dass er blind geboren wurde. Wie es kommt, dass er jetzt sehen kann, das wissen wir nicht. Und wer seine Augen geöffnet hat, das wissen wir auch nicht. Fragt doch ihn selbst, er ist alt genug und kann selbst für sich sprechen. Das sagten seine Eltern, weil sie sich vor den Juden fürchteten; denn die Juden hatten schon beschlossen, jeden, der ihn als Messias bekenne, aus der Synagoge auszustoßen. Deswegen sagten seine Eltern: Er ist alt genug, fragt ihn selbst. Da riefen die Pharisäer den Mann, der blind gewesen war, zum zweitenmal und sagten zu ihm: Gib Gott die Ehre! Wir wissen, dass dieser Mensch ein Sünder ist. Er antwortete: Ob er ein Sünder ist, weiß ich nicht. Nur das eine weiß ich, dass ich blind war und jetzt sehen kann. Sie fragten ihn: Was hat er mit dir

gemacht? Wie hat er deine Augen geöffnet? Er antwortete ihnen: Ich habe es euch bereits gesagt, aber ihr habt nicht gehört. Warum wollt ihr es noch einmal hören? Wollt auch ihr seine Jünger werden? Da beschimpften sie ihn: Du bist ein Jünger dieses Menschen; wir aber sind Jünger Mose. Wir wissen, dass zu Mose Gott gesprochen hat; aber von dem da wissen wir nicht, woher er kommt. Der Mann antwortete ihnen: Darin liegt ja das Erstaunliche, dass ihr nicht wisst, woher er kommt; dabei hat er doch meine Augen geöffnet. Wir wissen, dass Gott einen Sünder nicht erhört; wer aber Gott fürchtet und seinen Willen tut, den erhört er. Noch nie hat man gehört, dass jemand die Augen eines Blindgeborenen geöffnet hat. Wenn dieser Mensch nicht von Gott wäre, dann hätte er gewiss nichts ausrichten können. Sie entgegneten ihm: Du bist ganz und gar in Sünden geboren, und du willst uns belehren? Und sie stießen ihn hinaus. Jesus hörte, dass sie ihn hinausgestoßen hatten, und als er ihn traf, sagte er zu ihm: Glaubst du an den Menschensohn? Der Mann antwortete: Wer ist das, Herr? Sag es mir, damit ich an ihn glaube. Jesus sagte zu ihm: Du siehst ihn vor dir; er, der mit dir redet, ist es. Er aber sagte: Ich glaube, Herr! Und er warf sich vor ihm nieder. Da sprach Jesus: Um zu richten, bin ich in diese Welt gekommen: Damit die Blinden sehend und die Sehenden blind werden. Einige Pharisäer, die bei ihm waren, hörten dies. Sie fragten ihn: Sind etwa auch wir blind? Jesus antwortete ihnen: Wenn ihr blind wärt, hättet ihr keine Sünde. Jetzt aber sagt ihr: Wir sehen. Darum bleibt eure Sünde.



PANTHERMEDIA / FILIP FUXA / BILDAGENTUR WALDHÄUSL

WORT ZUM SONNTAG

Du sollst mit deinen eigenen Augen sehen

„Ich habe Augen und kann nicht sehen, ich bin blind, kann allein nicht gehen. Wer hilft mir? Helft mir! Jesus hört und kommt!“ Dieser Liedruf begleitet die Kinder der Grundstufe 1 und mich in der Bibelarbeit im Unterricht. Sie hören gespannt und aufmerksam die Wundererzählung von der Heilung eines Blinden. Wenn wir aus der Bibel eine Schriftstelle hören, dann gestalten wir für das Wort Gottes einen Platz in der Klasse, mit Tüchern, Perlen, Kerze. Danach stellen wir das Bibelbuch in unsere Mitte. Dies bringt zum Ausdruck, Gottes Wort ist unter uns. Mit verschiedenen Ausdrucksformen suchen wir Zugang zu der Wundererzählung. Durch das Rollenspiel erleben die Kinder Begegnung und Dialog zwischen Jesus und den Menschen. Jesus wendet sich den Menschen zu und fordert sie heraus, ihre Wünsche und ihre Sehnsucht ausdrücklich zu benennen. „Ich möchte sehen können“, wünscht sich der Blinde. Jesus sieht ihn und handelt: „Du sollst sehen können.“ Er, der blind Geborene, spürt, dass etwas Großes an ihm und in ihm geschieht.

Das „neue Sehen“ ist mehr als nur das Sehen von Gegenständen, Farben und schöner Natur. Es bringt zum Ausdruck, was Wunderbares an dem Menschen geschehen ist. Er erkennt Jesus, er „sieht“ ihn, und das bedeutet, dass er mit ihm geht. Ein weiterer Schritt bei unserer Bibelarbeit ist das Formulieren von Bitt- und Lob-sätzen, die dann in einer liturgischen Feier eingebracht werden. Mit bunten Farben spüren die Kinder nach, wie sich die Welt für den Blinden verändert hat. Von der Dunkelheit zum Licht. Diese Kunstwerke schmücken dann den Klassenraum und lassen uns immer wieder erinnern, dass durch Begegnung mit Jesus und den Menschen eine neue Sicht- und Sehweite entstehen kann.

ZUM WEITERDENKEN

Das neue Sehen – mit den Augen des Glaubens – verändert das ganze Leben. Wer glaubt, sieht Gott und die Welt, sieht die Mitmenschen und sich selbst mit neuen Augen.



MARIA LANG

Religionspädagogin und Fachinspektorin für kath. Religion an Pflichtschulen der Diözese Feldkirch, verheiratet und Mutter zweier erwachsener Kinder. Die Autorin erreichen Sie unter sonntag@kirchenzeitung.at

Der Tag ist schwarz, schwarz wie die Nacht.
Kein Weg, kein Ziel. Ich schreie. Niemand hört mich.
Ich bin allein mit meinem Fragen und Sehnen,
meinem Hungern und Dürsten, meinem Zweifeln und Hoffen.
Ich, gefangen in meiner Dunkelheit.
Wo ist Licht? Entrinnen? Befreiung?

Du. Lass mich spüren dass du da bist, dass du mich willst.
[...] Brich die Dunkelheit auf. Lös den Schrei aus mir,
Lass ihn wie einen Vogel aufsteigen
in den weiten Raum deiner Ewigkeit. HILDEGARD NIES

STENOGRAMM

■ **Sonntag unter Druck?** Die Allianz für den freien Sonntag fordert die EU auf, die Inhalte der Verhandlungen zum europäisch-amerikanischen Handels- und Investitionsabkommen TTIP



Georg Brantner fürchtet weitere Aushöhlung des Sonntags. KIZ/A.

offenzulegen. Allianz-Sprecher Georg Brantner hat die Sorge, dass es durch das Abkommen zu einem weiteren Schub an Deregulierung kommt, „der unsere Bemühungen um den freien Sonntag und angemessene Arbeitsbedingungen untergraben könnte“. Er verweist auf das Beispiel Italien, wo eine weitere Liberalisierung der Öffnungszeiten Klein- und Mittelbetriebe massiv unter Druck brachte. Ein Ende der „Geheimverhandlungen“, wo bisher vor allem Lobbyisten das Wort haben, fordern auch kirchliche Entwicklungs- und Umweltorganisationen.

■ **Wertvoll.** „Menschen mit Behinderung sind wertvoll. Wir brauchen diese Botschaft gerade in einer Zeit, in der man alles daransetzt, dass sie nicht mehr geboren werden, um die Verletzlichkeit des Lebens aus unserem Blickfeld zu bannen.“ Das sagte der Koordinator der internationalen Bewegung von Menschen mit Behinderung „Glaube und Licht“, Ghislain du Chéné, in einem Interview des Kärntner „Sonntag“ zum Welt-Down-Syndrom-Tag am 21. März.

■ **Papst-Effekt.** In einer Umfrage des „profil“ sagten 37 Prozent der Befragten, ihr Verhältnis zur katholischen Kirche habe sich seit dem Amtsantritt von Papst Franziskus verbessert. Für 55 Prozent hat sich durch den Papst in ihrem Verhältnis zur Kirche nichts geändert.

EU-Bischöfskommission zur Europawahl im Mai

Das „europäische Projekt“ unter Druck

Vom 22. bis 25. Mai finden die Wahlen zum Europaparlament statt. Die EU-Bischöfskommission rief vergangene Woche in einer Erklärung zur Teilnahme an der Wahl auf. Gleichzeitig werden Kandidat/innen und Wähler/innen wichtige Prinzipien der katholischen Soziallehre in Erinnerung gerufen. Eindringlich appellieren die Bischöfe an alle Akteur/innen, das „europäische Projekt“ nicht aufs Spiel zu setzen.

„Die Europäische Union ist an einem Wendepunkt“, heißt es in der Erklärung der EU-Bischöfskommission ComECE. Die Finanz-, Wirtschafts- und Staatsschuldenkrise habe die Beziehungen zwischen den EU-Mitgliedstaaten belastet. Das der EU zugrunde



Das EU-Parlament wird vom 22. bis 25. Mai neu gewählt. Erstmals soll dabei auch eine Vorentscheidung über den neuen Präsidenten der EU-Kommission fallen. EU/STOCK

liegende Prinzip der Solidarität wurde zur Herausforderung, da viele Bürger/innen in die Armut abgerutscht und die Zukunftshoffnungen vieler junger Menschen vereitelt worden seien. Eindringlich appellieren daher die Bischöfe an die Wähler/innen und die Kandidat/innen, „unter dem gegenwärtigen Druck das europäische Projekt nicht aufs Spiel zu setzen oder gar aufzugeben“. Dahinter steht die konkrete Sorge vor dem Erstarren von national-egoistischen und separatistischen Parteien, die immer offener gegen das Zusammenwachsen Europas zu einer Solidargemeinschaft auftreten. Wir würden, so die Bischöfe, sehr viel verlieren, sollte das europäische Projekt scheitern.

Grundsätze. Damit Europa eine Zukunft hat, können Grundsätze der christlichen Soziallehre einen wesentlichen Beitrag leisten, schreiben die Bischöfe: Sie verweisen auf die Notwendigkeit, der wachsenden Zahl von Armen und arbeitslosen Jugendlichen besondere Aufmerksamkeit zu schenken und für eine gerechte Verteilung der Flüchtlingsströme und eine gute Integration zu sorgen (Solidarität), auf den Vorrang des Gemeinwohls (auch unter den Staaten), auf verstärkte Anstrengungen für den Klimaschutz und die Sicherstellung der Pflege. Die Menschenwürde, der Schutz des Sonntags und ein maßvolles Wirtschaften werden eingemahnt.

► Die Europa-Erklärung der ComECE im Wortlaut: www.kirchenblatt.at

Osterhasen ohne Kinderarbeit

Das kirchliche Hilfswerk „Jugend Eine Welt“ ruft dazu auf, beim vorösterlichen Schokoladekauf fair gehandelte Produkte den Vorzug zu geben. Es verweist darauf, dass in Österreich angebotene Schokoladeprodukte großteils aus Kakaobohnen aus Ghana und der Elfenbeinküste stammen, wo geschätzte zwei Millionen Kinder auf den Plantagen mitarbeiten – oft unter sklavenähnlichen Verhältnissen. „Jugend Eine Welt“ unterstützt Don-Bosco-Straßenkinderprojekte in Ghana, „wo wir täglich mit den Opfern der unfairen und ungerechten internationalen Handelspolitik zu tun haben“, sagt Reinhard Heiserer.

► www.at.makechocolatefair.org



Reinhard Heiserer, Vorsitzender von „Jugend Eine Welt“: „Viele Kinder fliehen vor der ausbeuterischen Arbeit, viele Kleinbauern können vom Kakaoanbau nicht mehr ihre Familien ernähren.“ KIZ/A

Deutsche Bischöfe zu Wiederverheirateten

Die Deutsche Bischofskonferenz will auf Ebene der Weltkirche für einen „barmherzigen Umgang mit wiederverheirateten Geschiedenen“ werben. Bei ihrer Frühjahrsversammlung diskutierte sie eine gemeinsame Stellungnahme, die im Vorfeld der Weltbischofssynode veröffentlicht werden soll. Bis Ende April wollen die Bischöfe die Endfassung ihrer Stellungnahme verabschieden. Ausdrücklich lobten der neue und der alte Vorsitzende der Bischofssynode, Kardinal Reinhard Marx und Erzbischof Robert Zollitsch, die von Kardinal Kasper vor dem Kardinalkollegium vorgetragene Position einer möglichen Lösung im Einzelfall.



CLUB DER LESER

Speziell für KirchenBlatt-Leser: Wertvolle Impulse für die Fastenzeit

► Premiere des neuen Vortrags „Achte auf Deine Seele“ mit Brigitte Pregoner. Brigitte Pregoner begründete 2008 die Hildegardakademie in Dornbirn, begleitet Fastengruppen und ist Referentin zu Hildegard von Bingen.

► Begrüßung durch Chefredakteur Dietmar Steinmair. Im Anschluss an den Vortrag laden wir Sie auf ein Getränk ein.

► Der Eintritt ist frei.

► **Anmeldung:** T 05522 3485-211 oder
E petra.baur@kath-kirche-vorarlberg.at

► **Do 3. April, 19 Uhr,** Saal im Diözesanhaus, Bahnhofstraße 13, Feldkirch.



Französische Studierende protestieren gegen die befristeten und immer unsichereren Arbeitsverträge für junge Menschen. REUTERS

Solidarität – ein Schimpfwort?

Arbeit ist nach den Worten von Papst Franziskus ein „Gut, das allen Menschen zur Verfügung stehen muss“. Das verlange Solidarität in einer Welt, die zu wenig Arbeitsplätze schaffe, weil nicht der Mensch, sondern das Geld im Mittelpunkt stehe. Der Papst sprach vor 7000 Stahlarbeitern aus der mittelitalienischen Provinz Terni, die anlässlich des 130-jährigen Bestehens der dortigen Stahlwerke und deren Krise zu einer Pilgerfahrt nach Rom aufgebrochen waren. Arbeitslosigkeit, so Franziskus, sei heute ein großes Problem – auch in vielen europä-

ischen Ländern. Daher müssten sich Politik, Unternehmen, Arbeiter/innen und Gewerkschaften um einen gesellschaftlichen Neuanfang bemühen, in dem Gerechtigkeit und Solidarität im Mittelpunkt stehen. „Das Wort Solidarität droht derzeit aus dem Sprachschatz zu verschwinden. Es wird in gewissen Kreisen immer mehr zum Schimpfwort“, bedauerte der Papst. Eindringlich wies er darauf hin, dass „die Würde des Menschen an die Arbeit gebunden ist“. Dabei gehe es nicht nur um Einkommen für sich und die Familie, sondern auch um die

Verwirklichungschancen der menschlichen Person mit ihren intellektuellen, kreativen und handwerklichen Fähigkeiten. Wenn Arbeit fehle, werde die Würde verletzt und der Mensch sozial an den Rand gedrängt. Auf die Arbeitslosigkeit, vor allem im Hinblick auf Jugendliche, ging auch der Tiroler Bischof Manfred Scheuer bei der „Josefmesse“ in Innsbruck ein. Er sprach von einer „schweren Hypothek für die zukünftige Entwicklung der Gesellschaft“ und ziele Europa, sich wie „ein Sterbegleiter einer Verlierergesellschaft“ zu benehmen.

ZUR SACHE

Regeln vereinbaren

„Lieber Matthias, wir als deine Eltern möchten dir Folgendes mitteilen: Du bist nun erwachsen und aus diesem Grund selbst dafür zuständig, was, wie viel und ob du lernst. Wir wünschen dir, dass du einen guten Beruf bekommst und deine Ausbildung abschließen kannst. Aber ob du im heurigen Jahr durchkommst oder die Klasse wiederholen musst, liegt in deiner Hand. Es ist für uns vorstellbar, dass du einmal die Klasse wiederholst, aber nicht öfter. Im Falle einer weiteren notwendigen Wiederholung musst du dir eine Arbeit suchen, da wir dir dann das kostenlose Wohnen zu Hause nicht mehr ermöglichen.“

Wir wünschen dir, dass du ein gutes Gespür dafür bekommst, was du in deinem Leben brauchst – an Freunden, Freizeitbeschäftigung und dass du dem Computerspiel ausreichend Grenzen setzen kannst. Uns ist wichtig, dass das „echte“ Leben in deinem Leben mehr Platz hat als das virtuelle Leben. Wir wünschen dir, dass du die Ausbildung für dich machst und einen Beruf ergreifen kannst, der dir Spaß macht und der dich erfüllt.

Zusätzlich wohnst du noch in unserem Haus, in welchem uns folgende Rahmenbedingungen wichtig sind: Nicht die Mama ist unsere Putzfrau und Köchin, auch wenn sie den Hauptanteil dieser Arbeit trägt, sondern wir alle müssen zusammenhelfen, damit wir hier gut miteinander leben können. Du kannst selbst sagen, welche Tätigkeiten du übernehmen willst. Wir vereinbaren heute, wer welche Tätigkeiten in Zukunft übernimmt. Wir wollen, dass wir am Wochenende mindestens ein Mittagessen gemeinsam einnehmen und den Tisch gemeinsam aufdecken und abräumen.

Wir wünschen uns zudem, dass wir respektvoll miteinander reden und einander nicht abwerten. Da müssen wir Eltern uns selbst auch an der Nase nehmen und bemühen.“

ANDREA HOLZER-BREID

Erwachsene Jugendliche im gemeinsamen Haushalt mit den Eltern

Ich bin 18 und erwachsen

Frau D. ist verzweifelt. Ihr 18-jähriger Sohn Matthias sitzt dauernd vor dem Computer, seine schulische Leistung ist stark abgefallen und er teilt seiner Mutter ständig mit, dass sie ihm nichts mehr zu sagen habe. Schließlich sei er 18 und damit erwachsen.

Matthias will am gemeinsamen Familienleben kaum mehr teilnehmen. Das Essen bei Tisch lässt er sich von seiner Mutter servieren, noch lieber wäre ihm, wenn er in seinem Zimmer essen könnte. Der Vater von Matthias mischt sich nur selten zur Klärung der Konflikte ein, meist willkürlich und laut schreiend.

Rechtliche Lage. In Österreich ist ein 18-Jähriger erwachsen. Er darf rechtlich alle Entscheidungen für sich treffen und fällt aus der Obsorge der Eltern hinaus. Diese waren bis zum 18. Geburtstag erziehungsberechtigt und auch für das (Kindes-)Wohl zuständig. Ab dem 18. Geburtstag ist der Jugendliche selbst für sein Wohl zuständig. Er muss wissen und entscheiden, wann, was und wie viel er lernt, ob er lieber Computer spielt oder sich mit Freunden trifft. Die Eltern haben bezüglich Lernen nichts mehr zu sagen.



„Du hast mir nichts mehr zu sagen!“ Doch im Zusammenleben der Generationen gibt es Spielregeln, die einzuhalten sind. Nur bedienen lassen, ist zu wenig. MMA23 – FOTOLIA.COM

Verwöhnung macht abhängig. Menschen lernen nur, indem sie Erfahrungen machen. Kochen, Putzen, Waschen und Zusammenräumen sind Tätigkeiten, die Menschen lernen müssen, um nicht hilflos im Leben zu stehen.

Das Hauptziel moderner Eltern ist, „gute Mutter“ und „guter Vater“ zu sein. Dem Kind darf nichts zu Leide getan werden, ja am besten müssen ihm Leid und negative Erfahrungen abgenommen werden. Das Schwere müssen

die Eltern tragen. Durch diese Haltung bleiben Jugendliche in einer Abhängigkeitsposition und können kein eigenes Leben entwickeln. Für Kinder und Jugendliche ist es wichtig, dass Eltern ihnen das Leben zumuten und ihnen früh genug schrittweise Verantwortung für dieses ihr Leben übergeben und ihnen nichts abnehmen, was sie selbst tun können.

Klare Sprache der Eltern. Solange Matthias bei seinen Eltern zu Hause wohnt, definieren diese gewisse Regeln, die auch für Matthias gelten. Folgende Satzanfänge sind hilfreich für eine Positionierung der Eltern: „Ich will, dass ...“ und „Ich will nicht ...“. Indem Eltern ihre Bedürfnisse klar artikulieren, können sich Jugendliche orientieren und erleben, dass andere Menschen Grenzen haben. Dies könnte zum Beispiel so formuliert werden, wie in dem Schreiben in der Randspalte. Auch wenn Jugendliche diese Positionierung der Eltern nicht immer sofort akzeptieren und wichtig nehmen, vielleicht sogar zur Gänze zurückweisen, vermerken sie es im Hinterkopf und speichern es ab. Oftmals vertreten sie schon wenige Jahre später dieselben Sichtweisen wie die Eltern.

Spannende Buchtipps zum Thema:

- Jesper Juul, Nein aus Liebe – Klare Eltern – starke Kinder, Kösel Verlag
- Michael Winterhoff, SOS Kinderseele, C. Bertelsmann Verlag
- Michael Winterhoff, Warum unsere Kinder Tyrannen werden, Goldmann Taschenbuch
- Haim Omer und Arist von Schlippe, Autorität durch Beziehung – Die Praxis des gewaltlosen Widerstands in der Erziehung, Verlag Vandenhoeck & Ruprecht
- Marshall B. Rosenberg, Gewaltfreie Kommunikation, Junfermann Verlag

BERATUNG

ANDREA HOLZER-BREID
BEZIEHUNGLEBEN.AT
BERATUNGSSTELLE LINZ
beratung@kirchenzeitung.at



► **Bei Fragen, Problemen ... wenden Sie sich an:** Berater/innen des Ehe- und Familienzentrums, Herrngasse 4, 6800 Feldkirch, Tel. 0 55 22/741 39 beratungsstellen-efz@kath-kirche-vorarlberg.at

Saône & Rhône

Flusskreuzfahrt vom 9. bis 15. September 2014

mit Dr. Walter Buder und Pfr. Georg Meusburger

Reiseprogramm im Überblick

Änderungen vorbehalten

- 1. Tag:** Vorarlberg - Ronchamp mit Wallfahrtskirche Notre-Dame-du-Haut - Ankunft in Chalon-sur-Saône: dort Kabinenbezug an Bord der MS Mistral
- 2. Tag:** Mâcon mit Altstadtbummel - Ausflug in das Weinbaugebiet des Beaujolais - Ankunft in Lyon
- 3. Tag:** Besichtigungstour durch Lyon - Weiterfahrt über die Rhône, vorbei an Vienne und an Condrieu nach Tain-l'Hermitage
- 4. Tag:** Busausflug zu den Schluchten der Ardèche - Weiterfahrt mit dem Schiff nach Avignon
- 5. Tag:** Avignon mit Papstpalast und Brücke Pont Saint-Bénézet - Weiterfahrt nach Arles mit Stadtbesichtigung
- 6. Tag:** Ausflug in die Camargue und Besuch des Wallfahrtsortes Les-Saintes-Maries-de-la-Mer - Weiterfahrt nach Martigues
- 7. Tag:** Rückreise entlang der Côte d'Azur, der ligurischen Küste, über Mailand und Chur nach Vorarlberg

Leistungspaket

- Fahrt im Komfortbus ab/bis Vorarlberg
- Kreuzfahrt lt. Programm auf der MS Mistral 4*
- 6 x Übernachtung in Außenkabinen mit Dusche, WC, Föhn, TV, Safe, Klimaanlage, Panoramafenster
- Vollpension (Frühstücksbuffet, Menüs)
- Wein, Bier, Softgetränke, Wasser und 1 Espresso zu den Haupt-Mahlzeiten mittags/abends inklusive
- Bargetränke inklusive (Ausnahme Exklusivkarte)
- Begrüßungsdrink
 - Gala-Dinner mit Musik und Tanz
 - Bordveranstaltungen, Musik, etc.

- Hafengebühren
- informative Reiseunterlagen mit Führer
- versierter Buslenker
- **Reiseleitung: Dr. Walter Buder**
- **Spirituelle Begleitung: Pfr. Georg Meusburger**

Landausflüge inklusive

- Stadtrundfahrt in Lyon
- geführte Besichtigung „Hameau du Vin“ in Romanche-Thorins
- Ausflug Schluchten der Ardèche
- Besichtigung Papstpalast in Avignon inkl. Eintritt
- Stadtrundgang in Arles
- Camargue-Rundfahrt

Pauschalpreis € 1.495,-

Nicht-Abonnenten-Zuschlag € 50,-

Extras

- Zuschlag Oberdeck pro Person € 198,-
- Einzelkabinenzuschlag Hauptdeck: € 398,-
Achtung: nur wenige Einzelkabinen verfügbar
- Ermäßigung für 3. Person in der Kabine: - 30%
- Trinkgelder für örtl. Leistungsträger (Schiffspers. etc.)
- ALLIANZ-Reiseschutz mit Storno CLASSIC € 69,-

Information, Buchung & Reiseveranstalter

Nachbaur Reisen GmbH, Illpark, 6800 Feldkirch
T 05522 74680 E reisen@nachbaur.at

Das **DETAILPROGRAMM** finden Sie unter
www.nachbaur.at www.kirchenblatt.at

Der Pont d'Arc über die Ardèche
Foto: Orlikin1998 / Wikimedia Commons

Viel Anerkennung und Aufmerksamkeit erfuhr Arno Geiger zuletzt mit seinem Roman „Der alte König in seinem Exil“. An junge Menschen richtet sich die biblische Erzählung „Jona tobt“. Mit dem KirchenBlatt sprach der Autor über selbstbewusste Propheten, den Unterschied zwischen Zorn und Ärger und über das nicht nur kindliche Bedürfnis, die Welt besser zu verstehen.

PETRA NACHBAUR

KirchenBlatt: Zur Profession des Schriftstellers gehört heute die Lesetour. Schon einmal nächtens im Hotelzimmer zur haus-eigenen Bibel gegriffen?

Arno Geiger: Selten. Ich muss ehrlich sagen, ich mag Plasteinbände nicht besonders.

KirchenBlatt: „Jona tobt“ war Kinderbuch des Monats. Auch die Aufmachung schaut nach Bilderbuch für kleine Menschen aus. Ihre Werke finden sich sonst aber im Erwachsenen-Sortiment. An was für Leser/innen haben Sie beim Schreiben gedacht?

Geiger: An Kinder. Gleichzeitig sind alle sehr guten Kindergeschichten auch toll für Erwachsene. Umgekehrt ist



Erregung ist Anteil



Jona tobt.
Arno Geiger und
Kitty Kahane erzählen
eine Geschichte aus
Ninive. Verlag edition
chrismon 2012.
32 S., geb., € 14,90.
EDITION CHRISMON (2)

das ganz und gar nicht der Fall, und das macht das Schreiben von Kinderbüchern so eigentümlich.

KirchenBlatt: Wo wir grad beim Alter sind: Wie alt stellen Sie sich den biblischen Jona vor? Bärtig? Der Geiger'sche wirkt sehr jung: Ein Teenager in Auflehnung gegen Autorität, cool und lässig, dann wieder hitzköpfig und schmollend?

Geiger: Jona ist vor allem selbstbewusst, ein selbstbewusster, eigenständig denkender Mensch. Seinem Auftreten nach scheint auch der biblische Jona ein kräftiger Typ zu sein. Das lässt ihn jung erscheinen, weil wir Selbstbewusstsein und Kraft mit Jugend verbinden. Grundsätzlich stelle ich mir alle Propheten selbstbewusst vor. Aber nicht alle hinterfragen ihr Tun. Das macht Jona einzigartig.

KirchenBlatt: Dem Wal verdankt die Geschichte von Jona ihre Bekanntheit. Spannend ist sie aber davor und danach: Verweigerung „in Gedanken, Worten und Werken“.

Geiger: Mir gefällt, dass Jona zum Anfang der Geschichte an einem Punkt steht, an dem er sich nicht mehr als

bloßer Befehlsempfänger sieht. Er macht sich seine eigenen Gedanken und lehnt sich auf. Und das Besondere ist: Gott nimmt Jona ernst. Gott versucht, sein Handeln zu erklären. Und er sagt zu Jona: „Kümmere dich, über-nimm' Verantwortung, dann kannst du mitreden.“ - Eine großartige Geschichte für Kinder.

KirchenBlatt: Mit dem Buchtitel fokussieren Sie auf den Zorn. Der hat Konjunktur: Es gibt den „Wutbürger“, und Familientherapeuten legen sich für den Ärger ins Zeug. Andererseits schaut die Welt nicht nach einem Mangel an Aggressivität aus.

Geiger: Verkürzt gesagt: Zorn ist Erregung, und Erregung ist eine Form der Anteilnahme.

Ärger und Aggressivität hingegen ... Ärger richtet sich doch eher nach innen, finde ich, und Aggressivität tendiert zur Gewalt. Es gibt sehr viele gute Gründe, zornig zu sein, und sehr wenig gute Gründe, aggressiv zu sein: Es besteht hier also ein entscheidender und qualitativer Unterschied.



nahme

KirchenBlatt: Die Schriften des Alten Testaments behaupten ihren Rang im literarischen Kanon. Ist die Bibel für Sie ausschließlich Sprachkunstwerk?

Geiger: Nein, überhaupt nicht. Die Bibel ist von Menschen für Menschen geschrieben, aber es steckt sehr viel mehr in diesen Texten als nur der Wunsch, schöne Geschichten zu erzählen und Lebensregeln zu erstellen. Die Bibel ist Weltdeutungs-Versuch, spirituelle Essenz aus vielen Jahrhunderten und eine Sammlung großartiger Erzählungen, in denen sich die Menschen mit ihren Alltagsproblemen wiederfinden.

KirchenBlatt: Haben Sie selbst gerade diesen Bibeltext aus- gesucht? Was ist faszinierender, die Gestalt des unwillig-verdrießlichen Propheten oder der mehrdeutige Verlauf der Handlung?

Geiger: Ich war überrascht, dass niemand vor mir auf die Idee gekommen war, die Jona-Geschichte nachzuerzählen. Eine kompakte Erzählung, sehr bildlich, inhaltlich auch heute von großer Relevanz, nicht ohne Witz und

auch nicht ohne Drastik. Aber ich glaube ohnehin, dass Kinder sich nicht vormachen, in einer heilen Welt zu leben. Sie wollen die Welt nicht beschönigt bekommen, sondern sie besser verstehen. Kinder sind in einer ähnlichen Situation wie Jona, der unwillig-verdrießliche Prophet - der will die Welt ebenfalls besser verstehen.

KirchenBlatt: Sie leben schon lange in Wien und bewegen sich im gesamten deutschen Sprachraum. Verwenden Sie noch manchmal den Ausdruck „zörnala“?

Geiger: Ich bin mit einer Vorarlbergerin verheiratet, wir reden Dialekt, und da es im Hochdeutschen kein Verb gibt, das „zörnala“ präzise ersetzen kann, verwenden wir es zwangsläufig. Ein schönes Wort für letztlich harmlosen, schnell wieder verrauchenden Zorn.

„Es gibt sehr viele gute Gründe, zornig zu sein, und sehr wenig gute Gründe, aggressiv zu sein: es besteht hier also ein entscheidender und qualitativer Unterschied.“

Bibel neu erzählt



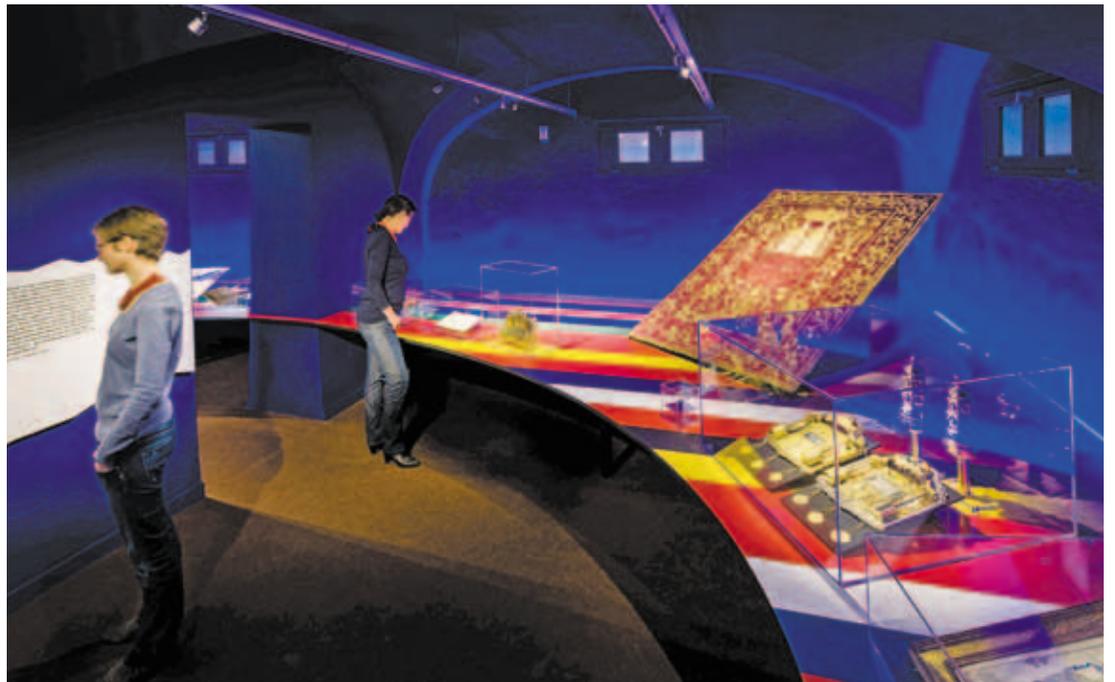
AMREI-MARIE / WIKIMEDIA COMMONS

Arno Geiger ist 1968 in Bregenz geboren, 1997 veröffentlichte er „Kleine Schule des Karussellfahrens“ im Hanser Verlag. Seither beeindruckte die „leise Eleganz“ (Dirk Knipp-hals) seiner Prosa die Leser/innen von bislang acht Romanen und Erzählbänden, im Frühjahr 2015 erscheint Geigers neuer Roman. 2012 wurde der Autor mit dem Anton Wildgans Preis ausgezeichnet. Priester und Schriftsteller haben für Arno Geiger, zusammen mit „medizinischem Personal“, eine Gemeinsamkeit: Sie bilden jene „drei Berufsgruppen, die es ganz besonders mit dem Tod haben.“ (Rede zur Verleihung des Johann Beer Preises 2011).

Bibelbilderbücher. „Jona tobt“ ist in der edition chrismon erschienen. In dieser Bilderbuchreihe erzählen renommierte Gegenwartsautor/innen aus der Heiligen Schrift. Wladimir Kaminer etwa nahm sich die Schöpfungsgeschichte mit Adam und Eva her, Thomas Brussig den Turmbau zu Babel, Sibylle Berg Moses und den Auszug aus Ägypten. Auch Hiob, Josef und Noah finden sich in zeitgenössischen Sichtweisen. Farbenfroh illustriert sind all diese Bände von der Berliner Künstlerin Kitty Kahane, die unter anderem auch eine Ausgabe von Meyers Großem Taschenlexikon gestaltet hat.

- **Wladimir Kaminer: Das Leben ist kein Joghurt.** edition chrismon 2010. 32 S., € 14,90.
- **Thomas Brussig: Der Wurm am Turm.** edition chrismon 2011. 32 S., € 14,90.
- **Sibylle Berg: Mir stinkt's.** edition chrismon 2013. 32 S., € 14,90.

**Wertvolle
Leihgaben** aus
Europa und den
USA im Jüdischen
Museum in
Hohenems.
DIETMAR WALSER



Jüdische Kleinode

Das Jüdische Museum Hohenems erzählt mit der neuen Sonderausstellung Geschichten aus dem alten Europa, die den Blick für die Gegenwart Europas schärfen können. WOLFGANG ÖLZ

Während das traurig-schaurige Jubiläum des Ausbruchs des 1. Weltkrieges andernorts mit viel Getöse begangen wird, wirft man in Hohenems aus der Sicht des Judentums einen subtilen, lakonischen Blick auf die sieben Jahrhunderte vor 1914. Die Juden und Jüdinnen mit ihren transnationalen, europa-weiten Beziehungen gehörten im habsburgischen Vielvölkerstaat und in ganz Europa zu den ersten, die europäisch dachten. Dabei konnte Hausherr Hanno Loewy dankend auf ein ebenso dichtes nationales und

internationales Netzwerk an Institutionen und Förderern verweisen, das diese sehenswerte Sonderausstellung im Jüdischen Museum erst möglich machte. Der Direktor des Hauses im jüdischen Viertel von Hohenems sprach, Werbung in eigener Sache betreibend, von einer „historisch fundierten Rückschau, von verblüffenden neuen Einsichten und umwerfend schönen Objekten“. Der Besucherstrom in die ehemalige Synagoge in Hohenems war so groß, dass Loewy anmerkte, dass es immer wieder erstaunlich sei, wie viele Leute in den Salomon-Sulzer-Saal passen würden. Der Hohenemser Bürgermeister Richard Amann spannte den Bogen von der Ansiedlung der Juden durch Graf Kaspar in Hohenems 1617 bis in die Gegenwart. Festredner Professor Anton Pelinka ließ seine historischen Ausführungen

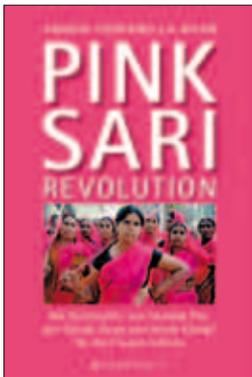
über das Habsburgerreich und seine Multinationalität in der Aussage gipfeln, dass wir heute im besten Europa aller Zeiten leben. Allein der Zusammenhalt von Deutschland und Frankreich nach 1945 sei eine große historische Errungenschaft. Anwesend war auch der extra aus New York angereiste Enkel von Aron Tänzer, dem bedeutsamen Hohenemser Rabbiner. In die Ausstellung führten die Kuratorinnen Felicitas Heimann-Jelinek und Michaela Feurstein-Prasser ein, die 41 exquisite Ausstellungsstücke versammelt haben. Von bedeutungsschweren jüdischen Rechtsbüchern über Judaika wie Toraaufsätzen und Leuchtern bis hin zu Originalmanuskriptseiten der Autobiographie aus der Feder von Stefan Zweig lassen sich einzigartige, wertvolle Ausstellungsstücke bestaunen.

ZUR AUSSTELLUNG

Die ersten Europäer. Habsburger und andere Juden - eine Welt vor 1914. Eine Ausstellung des Jüdischen Museums Hohenems. Kuratiert von Felicitas Heimann-Jelinek und Michaela Feurstein-Prasser. Dazu ist ein englisch- und deutschsprachiger Katalog erschienen.

Jüdisches Museum Hohenems, Villa Heimann-Rosenthal, Schweizerstraße 5, Hohenems. T 05576 77793 www.jm-hohenems.at
Öffnungszeiten: Di bis So sowie an Feiertagen, jeweils 10 bis 17 Uhr.

GÖNN' DIR EIN BUCH ...



Amana Fontanella-Khan: Pink Sari Revolution. Hanser Verlag 2014, 271 Seiten., gebunden. € 20,50. HANSER VERLAG

Immer wieder hören wir in den Medien von Gewalttaten und Missständen in der indischen Gesellschaft. Vor allem die betroffenen Frauen wollen dies nicht länger hinnehmen. Eine davon ist Sampat Pal. Sie ist eine wehrhaf-

te Frau und eine charismatische Rednerin. Sie gründete vor Jahren im Bundesland Uttar Pradesh im nördlichen Indien eine Bewegung, die Gulabi Gang, die es sich zur Aufgabe macht, Armen, Verfolgten und Rechtlosen, ob es Frauen oder Männer sind, zum Recht zu verhelfen.

Dazu treten sie nach außen erkennbar als Gang in Erscheinung in pinkfarbenen Saris und mit Bambusstöcken. Die unerschrockene und unkonventionell handelnde Sampat Pal macht sich keine Illusionen und kennt ihre Landsleute, um realistisch genug zu sein, was in dieser Gesellschaft machbar und veränderbar ist. Zu der von ihr ins Leben gerufenen Bewegung gehören hauptsächlich Frauen. Aber auch immer mehr Männer unterstützen den mutigen Kampf.

Amana Fontanella-Khan dokumentiert die faszinierende Ge-

schichte einer Bewegung gegen die Gewalt und macht damit deutlich, wie wichtig es ist - selbst für die einfachste indische Frau - sich einzusetzen für das Recht und nicht mehr ruhen, bis die Lage der Frauen und Armen im Land sich verbessert hat.

Eine bewegende Reportage über ein eindrucksvolles Zeugnis von Zivilcourage.

DR. CHRISTINE BERTEL-ANKER

Diesen Buchtipps widmet Ihnen:



Buchhandlung „Die Quelle“

Bahnhofstraße 25
6800 Feldkirch
T 05522 72885-0

E-Mail: office@quelle-buch.at
Website: www.quelle-buch.at

Dem Leben Farbe geben

Dennoch ist die Liturgie der Höhepunkt, dem das Tun der Kirche zustrebt, und zugleich Quelle, aus der all ihre Kraft strömt. Denn die apostolische Arbeit ist darauf hin geordnet, dass alle, durch Glauben und Taufe Kinder Gottes geworden, sich versammeln, inmitten der Kirche Gott loben, am Opfer teilnehmen und das Herrenmahl genießen.

AUS: SACROSANCTUM CONCILIUM, NR. 10

WAS DAS HEUTE HEISST

Liturgie als Quelle der Kraft hat keinen Zweck, dafür aber einen umso tieferen Sinn: Nämlich vor Gott hinzutreten und meine Seele ausströmen zu lassen. Dies kann nicht geschaffen werden, sondern es ist Sein.

Liturgie ist ein Kunstwerk, geformt von Gebeten und Liedern, von Dank und Bitten, vom Dialog und vom in sich Aufnehmen des Wortes, das heilt, und des Leibes Christi, der stärkt. Sie ist ein Kunstwerk, getragen von der Gnade, geführt von der Kirche, gemalt mit den Farben meines Lebens und vollendet in der ewigen Liebe Gottes.

Liturgie ist, Zeit für Gott zu verschwenden; Zeit, in der nichts erbracht werden muss, sondern Zeit, in der ich lebe; eine Zeit, in dem das Innerste meines Wesens das sein darf, was es gemäß seiner Bestimmung ist: „Kind Gottes“.

Liturgie speist das Leben aller Gläubigen mit der heilsbringenden Kraft, sie bringt die Farben im Leben zum Leuchten und vermag so manches Dunkel zu wandeln.

GABY VON DER THANNEN

► Die Broschüre „Wege zum Leben in Fülle - Spirituelle Impulse für alle Interessierten und für pfarrliche Gruppen“ ist erhältlich in der Medienstelle der Diözese: T 05522 3485-142 E medienstelle@kath-kirche-vorarlberg.at

KOMMENTAR

Glaubwürdig für das Leben?

Vor 40 Jahren beschloss die sozialistische Mehrheit im Nationalrat – auch gegen den Einspruch des Bundesrates – die Fristenlösung in Österreich einzuführen. Die damals von Bundeskanzler Bruno Kreisky persönlich angekündigten „flankierenden Maßnahmen“, die dazu beitragen sollten, dass sich möglichst wenig Frauen dazu gedrängt sehen, eine Schwangerschaft abbrechen zu lassen, blieben bis heute weitgehend aus. Es gibt – im Unterschied zu Deutschland – keine Zahlen über abgebrochene Schwangerschaften, es gibt keine Untersuchung der Motive, die es erlauben würde, betroffene Frauen durch Beratung und Hilfe gezielt zu unterstützen, und es gibt (fast) keine öffentliche Unterstützung für jene Einrichtungen, die Frauen bei Konfliktschwangerschaften helfen. Im Gegenteil, es gibt zunehmend einflussreichere Gruppen, die fordern, den Schwangerschaftsabbruch aus dem Strafrecht herauszunehmen. Derzeit ist in Österreich die Abtreibung generell verboten; allerdings ist die Strafverfolgung für eine gewisse Frist bzw. bei Vorliegen einer möglichen Behinderung ausgesetzt. Damit versucht die Gesetzgebung, der prinzipiellen Schutzwürdigkeit des menschlichen Lebens von der Empfängnis an, Rechnung zu tragen – immerhin. Glaubwürdiger wäre diese grundsätzlich an der Würde des Menschen orientierte Position freilich, wenn man endlich bereit wäre, auch die flankierenden Maßnahmen umzusetzen. Diese Woche startete die Aktion Leben eine neue Bürgerinitiative dazu. Man darf gespannt sein, ob darüber endlich eine sachliche Debatte möglich ist. Bis jetzt war das nicht der Fall.

HANS BAUMGARTNER

SONNTAG, 30. MÄRZ

9.30 Uhr: Katholischer Gottesdienst (Religion)

Aus dem Münster Heiligkreuztal in Oberschwaben. Mit Pfarrer Heinrich-Maria Burkard. **ZDF**

12.30 Uhr: Orientierung (Religion). **ORF 2**

17.00 Uhr: Evangelischer Gottesdienst zur Eröffnung der Landesynode (Religion). **BR**

20.15 Uhr: The Tree of Life (Spielfilm, USA 2011)

Mit Brad Pitt, Sean Penn u.a. – Regie: Terrence Malick – Bildgewaltige Reflexion eines Einzelschicksals im Angesicht des kosmologischen Gesamtzusammenhanges. **ATV**

MONTAG, 31. MÄRZ

20.15 Uhr: Tod an der Ostsee (Fernsehfilm, D 2013)

Mit Ina Weisse, Matthias Koeberlin u.a. – Regie: Martin Enlen – Ein Familienvater verliert nach einem Krampf im Bein die Kontrolle über sein Auto und tötet bei dem Unfall ein kleines Mädchen. **ZDF**

DIENSTAG, 1. APRIL

20.15 Uhr: Woran glaubt die Kirche? (Dokumentarfilm)

Der Film führt zu vielen Hochburgen des katholischen Glaubens und lässt dabei Gläubige und Klerusmitglieder zu Wort kommen. **arte**

22.15 Uhr: 37°: Außer Kontrolle – Leben mit Parkinson (Religion). **ZDF**



ORF/CC MEDIEN/RICHARD LADKANI

Fr., 4.4., 22.45 Uhr: Universum History: Die Lebensreise der Jane Goodall (Dokumentation)

1934 in London geboren, avancierte die Verhaltensforscherin Jane Goodall zu einer der faszinierendsten Persönlichkeiten der Gegenwart. Sie lebte mit Schimpansen im Urwald und entdeckte erstaunliche Dinge über diese Tiere. Noch immer setzt sie sich für Umwelt- und Sozialprojekte ein und ist Friedensbotschafterin der UNO. – Porträt dieser beeindruckenden Forscherin. **ORF 2**

22.35 Uhr: kreuz & quer (Religion) „Der Sex, der Tod und die Götter“: Minderjährige Mädchen, die illegal zu Dienerinnen Gottes, sogenannten „Devadasis“ gemacht und später in die Zwangsprostitution verkauft werden. // (23.25 Uhr) „Sag mir wo die Mädchen sind“: Die hohe Infantizid-Rate weiblicher Babys in Indien und ihre Ursachen wie Konsequenzen. **ORF 2**

MITTWOCH, 2. APRIL

19.00 Uhr: stationen.Magazin (Religion). **BR**

21.55 Uhr: treffpunkt medizin: Sucht. Macht. Ohnmacht (Dokumentation)

Wie es zur Sucht kommt und welche Lösungsmöglichkeiten es gibt. **ORF III**

DONNERSTAG, 3. APRIL

21.55 Uhr: Im Brennpunkt: Ruan-da – 20 Jahre nach dem Völkermord (Dokumentation). **ORF III**

FREITAG, 4. APRIL

12.00 Uhr: Wir wollen dieses Kind – Diagnose Down Syndrom (Dokumentation)

Ein Ehepaar, das sich seit langer Zeit ein Kind wünscht, bekommt im 5. Monat der Schwangerschaft die Diagnose „Down-Syndrom“ für ihr Kind. **3sat**

SAMSTAG, 5. APRIL

20.15 Uhr: Iwan der Schreckliche (Dokumentation)

Historiker, Psychiater und ein Polizei-Profilier gehen dem Image des Zaren auf den Grund. **arte**

22.55 Uhr: Beim Leben meiner Schwester (Spielfilm, USA 2009)

Mit Cameron Diaz, Abigail Breslin u.a. – Regie: Nick Cassavetes – Prominent besetztes Drama über ein junges Mädchen, das sich weigert als Spenderin für ihre leukämiekranken Schwester zu fungieren. **ORFeins**

▼ ENTGELTLICHE EINSCHALTUNG

Jetzt 5 x 25.000 Euro zusätzlich aufreißen

Brieflos: Ostern wirft Schatten voraus

Ei, ei, Brieflos hat jetzt anlässlich des bevorstehenden Osterfestes eine spezielle Osterlos-Serie herausgebracht. Die Besonderheit daran: Es gibt einen Höchstgewinn von 150.000 Euro, zudem sind in dieser Serie noch zusätzlich fünf Gewinne mit je 25.000 Euro versteckt. Weiters sind in der Osterlos-Serie mehr als 300.000 Gewinne zwischen 1,50 Euro und 15.000 Euro zu finden. Das neue Brieflos ist leicht zu erkennen: Es ist etwas größer als die bisherigen Brieflose. Auf einer der Los-Außenseiten ist ein Osterei mit dem Hinweis „5 x € 25.000 Euro zusätzlich gewinnen“ abgebildet. Der Lospreis beträgt 1,50 Euro.

Rubbellos „Wild West“ bringt bis 25.000 Euro

Das neue Rubbellos „Wild West“ bringt wieder Spaß und Spannung und kann mit einem Höchstgewinn von 25.000 Euro aufwarten. „Wild West“ hat zwei Rubbelflächen: Die kleinere Rubbelfläche unter einem Fass ist mit „Ihre Gewinnsymbole“ beschrieben, darunter befinden sich Glückssymbole. Unter der zweiten großen Rubbelfläche, als Eingang in einen Saloon dargestellt, befinden sich sechs weitere Glückssymbole. Stimmt das Glückssymbol unter der kleinen Rubbelfläche mit einem der Glückssymbole unter der großen Rubbelfläche überein, hat man den dort stehenden Geldbetrag einmal gewonnen. ▲

radiophon



Martin Salzmann
Mesner der Basilika Rankweil

PRIVAT

So/Sa 6.10 Uhr, Mo–Fr 5.40 Uhr: Morgengedanken.

„Wallfahrtsorte sind Begegnungsräume für Menschen und Gott. Sie können auch Tankstellen für die Seele im Alltag sein. In den Morgengedanken möchte ich diese Erfahrungen mit den Hörerinnen und Hörern teilen.“ **ÖR**

Zwischenruf ... von Pfarrer Marco Uschmann (Wien). So 6.55, **Ö1**

Erfüllte Zeit. U.a. Bibelkommentar von Severin Renoldner zu „Die Heilung eines Blinden und der Streit der Juden“ (Joh 9,1-41). So 7.05, **Ö1**
Motive – Glauben und Zweifeln. So 19.04, **Ö1**
Einfach zum Nachdenken. So–Fr 21.57, **Ö3**

Gedanken für den Tag. „Freiheit, die sich erfindet und mich erfindet Tag für Tag“ – Zum 100. Geburtstag von Octavio Paz. Von Brigitte Schwens-Harrant, Theologin und Feuilletonchefin der Wochenzeitung „Die Furche“. Mo–Sa 6.56, **Ö1**
Religion aktuell. Mo–Fr 18.55, **Ö1**
Praxis – Religion und Gesellschaft. Mi 16.00, **Ö1**

Logos – Theologie und Leben.

„Was glauben Sie?“ – Das ehemalige Heimkind, der Maler Helmut Oberhauser. Sa 19.04, **Ö1**

Radio Vatikan (Deutsch)

Sendungen von Radio Vatikan können nur noch über digitale Satellitenanlagen und über das Internet empfangen werden: Eutelsat 1-Hotbird 13° Ost 12.034 MHz oder Intelsat Atlante 325.5° Ost – 4.097.75 MHz **Täglich.**

16.00 Treffpunkt Weltkirche (Satellit und Internet)

18.00 (Satellit) und **20.20** (Internet) Abendmagazin: (So) Reden über Gott und Welt (Di) Radioakademie: Heilige Päpste, päpstliche Heilige – Johannes XXIII. und Johannes Paul II.



GERD NEUHOLD

So 10.00 Uhr: Katholischer Gottesdienst.

Aus dem Dom zu Graz/Stmk. – Hochschulseelsorger Mag. Alois Kölbl feiert mit seiner Gemeinde die Messe zum 4. Fastensonntag. Musikalisch gestaltet wird der Gottesdienst von der Domkantorei unter der Leitung von Domkapellmeister Josef Döllner. **ÖR**

TERMINE

► **Informationsabend des Freundeskreises** des Werks der Frohbotschaft Batschuns. Für alle, die den Freundeskreis näher kennenlernen wollen.
Fr 28. März, 19 Uhr, Bildungshaus Batschuns.

► **Buchpräsentation „Riss im Leben“** von Kurt Gerszi, der durch eine Blutung im Gehirn vor drei Jahren an den Rollstuhl gefesselt ist.
Di 1. April 2014, um 19 Uhr, Volksschule, Tschagguns.

► **Christliches Gemeinschaftsbegräbnis** für zu früh- und totgeborene Kinder. Mit islamischem Gebetsteil.
Do 3. April, 18 Uhr, Friedhof des LKH Rankweil, Frühverstorbenenfriedhof im vorderen Teil.

► **„Was macht Kinder schlau?“** Vortrag des Katholischen Bildungswerkes mit Christine Kürger, zweifacher Mutter aus Kärnten. Eltern und Fachkräfte, die sich um Kinder bemühen, können viel zum Gelingen einer ganzheitlichen Entwicklung beitragen. Anmeldung:
E isabell.burtscher@kath-kirche-vorarlberg.at, T 05522 3485-125
Fr 4. April, 20 Uhr, Pfarrheim St. Martin, Dornbirn.

► **Dichterlesung. Alexander Jehle** liest aus seinem Lyrikband „Und immer wieder leben“. Musikalische Begleitung durch Patrick Honeck.
Fr 4. April, 19 Uhr, Kapuzinerkloster, Feldkirch.
Fr 11. April, 19.30 Uhr, Propstei St. Gerold.

► **Frauenfrühstück zum Thema: Ein Mann ist nicht genug.** Verlangen die Frauen zu wenig oder zu viel von ihren Männern? Referentin: Mag.a Vera Wimmer. Kosten: € 14,-, kostenlose Kinderbetreuung. Anmeldung bis Do 3. April unter T 0664 73405851,
E germana.kifner@gmail.com
Sa 5. April, 9.15 Uhr, Kolpinghaus, Jahngasse 20, Dornbirn.

Senienerholungswochen Sommer 2014

Eine Auszeit vom Alltag

Unter dem Motto „Lebensschätze entdecken“ bietet die Caritas Seniorenarbeit heuer wieder Seniorenerholungswochen an.

Wanderungen in der herrlichen Bergwelt des Montafons, in Krumbach oder im Naturschutzgebiet Eriskirch tun Leib und Seele gut. Spielen, singen, musizieren, tanzen, das Gedächtnis trainieren - anregende Gespräche und Impulse für das geistliche Leben runden das vielseitige Programm ab. Ein weiteres Angebot wird im Rahmen der „Aktion Demenz“ speziell für Menschen mit Demenz und ihre Begleitperson angeboten.

► **Termine:** Turnus 1: Krumbach, Kurhotel Bad Rossbad, **24. bis 31. Mai** ► Turnus 2: St. Gallenkirch,



Sport und Spiel auf den Seniorenerholungswochen. WODICKA/CARITAS

Erholungsheim Mariahilf, **7. bis 14. Juni** ► Turnus 3: Eriskirch am Bodensee, Erholungshaus St. Theresenheim, **30. Juni bis 10. Juli** ► Turnus 4: Für Menschen mit Demenz und ihre Begleitperson, Krumbach, Kurhotel Bad Rossbad, **20. bis 27. September**
► **Anmeldung:** T 0664 8240115
E gertrud.hefel@caritas.at - Für das Demenzangebot: T 05522 200-3022,
E regina.brunmayr@caritas.at

TIPPS DER REDAKTION



► **24 Stunden für Gott.** Gemäß dem Wunsch von Papst Franziskus bleiben weltweit Kirchen 24 Stunden lang zum Beichten geöffnet.
Fr 28. März, 17 Uhr bis Sa 29. März 17 Uhr, Franziskanerkirchen Bludenz und Dornbirn, Kapuzinerkirchen Bregenz und Feldkirch.



► **Mit Lebensfreude älter werden.** Alt.Jung.Sein Kurs in fünf Teilen, mit Angelika Steiner, Anmeldung bei Frau Steiner unter T 0676 6934803.
Ab Di 1. April, 9 bis 10.30 Uhr, im Pfarrzentrum „Zemma“, Bludenz - Hl. Kreuz.

Feuerbestattung-
der Würde verpflichtet

Führung im Krematorium Hohenems

Termine und Informationen:
Tel. 05576/43111-0
www.krematorium.at

ENTGELTICHE EINSCHALTUNG

KLEINANZEIGE

FA. WITTMANN, SCHARNSTEIN

**KIRCHENBÄNKE
TISCHE + STÜHLE**
www.wittmann-gmbh.at
Tel. 07615 2291

IMPRESSUM

Medieninhaber (Verleger): Diözese Feldkirch
Herausgeber: Generalvikar Msgr. Rudolf Bischof.
Das Vorarlberger KirchenBlatt ist das Informations- und Kommunikationsmedium der Diözese Feldkirch.
Redaktion: MMag. Dietmar Steinmair (Chefredakteur), Mag. Wolfgang Ölz, Simone Rinner, Mag. Patricia Begle
Marketing/Anzeigen: Petra Baur DW 211
Marketing/Leser-Reisen: Ramona Maurer DW 211
Abo-Service: Isabell Burtscher DW 125
Alle: 6800 Feldkirch, Bahnhofstraße 13,
Telefon: 05522 3485-0, Fax: 05522 3485-5
E-Mail: kirchenblatt@kath-kirche-vorarlberg.at
Internet: www.kirchenblatt.at
Kooperationsredaktion der Kirchenzeitungen der Diözesen Eisenstadt, Feldkirch, Innsbruck und Linz: Hans Baumgartner (Leiter), Mag. Susanne Huber, Brigitte Huemer. Marketing: Mag. Walter Achleitner, Thomas Hödl BA
E-Mail: koopred@kirchenzeitung.at
Jahresabo: Euro 39,50 / Einzelverkauf: Euro 1,-
Druck: Russmedia Verlag GmbH, Schwarzach
Art Copyright: Bildrecht Wien
Die Offenlegung gemäß § 25 Mediengesetz ist unter www.kirchenblatt.at ständig aufrufbar.

Fernsehen: ... ab morgen bleibt alles ganz anders?

Bewusst leben heißt sich bewusst entscheiden.



AUFGETISCHT



Hausgemachte Tortellini, die nächste Vorspeise des Ostermenüs von Karin und Georg Summer (Propstei St. Gerold).

Tortellini auf Lauchnest

► **Zutaten** für 4 Personen:
Für den Nudelteig: 0,35 kg Nudelmehl, 5 Eier, eine Prise Salz und etwas Olivenöl.
Füllung: 100 g Topfen, 100 g Lauch, 20 g Butter, 40 g Parmesan, Salz und Pfeffer weiß.
Zum Servieren: 200 g Lauch, 20 g Butter, etwas Sojasauce.

► **Zubereitung:**

Für den Nudelteig das Mehl mit den Eiern und Olivenöl und dem Salz zu einem homogenen Teig (wenn möglich mit einer Maschine) zusammenkneten und 1 bis 2 Stunden zugedeckt rasten lassen.

Fülle: Lauch fein ringlig schneiden und in Butter anschwitzen, Parmesan fein reiben. Alles vorsichtig miteinander vermengen. Mit Salz und Pfeffer abschmecken und ebenfalls in den Kühlschrank geben.

Tortellini: Den Teig mit einem Nudelholz dünn ausrollen, mit einem Ring Kreise ausstechen. Diese mit Eiweiß bestreichen und die Fülle in der Mitte platzieren. Anschließend den Kreis zusammenklappen, seitlich an den Enden nehmen und beide Enden zurückziehen, eventuell die Enden noch zusammenpicken und auf ein bemehltes Blech legen. Die fertigen Tortellini in Salzwasser 3 bis max. 4 Minuten kochen.

Lauch zum Servieren: Lauch wieder fein ringlig schneiden und in Butter anschwitzen. Anschließend mit Sojasauce ablöschen und einen Schuss Sahne dazugeben. Den Lauch in die Mitte des Tellers geben und die Tortellini ins „Nest“ setzen. Zum Drüberstreuen: Gehackte Petersilie und Parmesanspäne.

KOPF DER WOCHE: SR. MARIA MAUL, PROVINZLEITERIN

Aufbruch zu neuen Ufern

Seit Montag bilden die deutschen und österreichischen Don-Bosco-Schwestern gemeinsam eine neue Provinz. Zur ersten Leiterin wurde Sr. Maria Maul bestellt.

HANS BAUMGARTNER

In den vergangenen Tagen ist sie mit Sack und Pack – und vielen Büchern – von Vöcklabruck nach München übersiedelt. An sich noch kein Abenteuer – aber für die Don-Bosco-Schwester Maria Maul



RUPPRECHT

„An Johannes Bosco faszinieren mich drei Dinge: seine tatkräftige Liebe zu Gott und den Menschen, seine Freude, sein Humor, seine Heiterkeit und Gelassenheit sowie seine innere Weite, seine schöpferischen Träume, sein Leben zwischen Himmel und Erde.“

SR. DR. MARIA MAUL

beginnt damit ein völlig neuer und spannender Lebensabschnitt. Nach Beendigung ihres Noviziates Castel Gandolfo bei Rom war sie seit 1991 in Vöcklabruck als Lehrerin und Direktorin der BAKIP (Kindergartenpädagogik) tätig. „Ich habe nie in anderen Ordenseinrichtungen gelebt und war auch nie Oberin einer Gemeinschaft“, meldete sie gegenüber der Generaloberin ihre Bedenken an, die Leitung der neuen deutsch-österreichischen Provinz zu übernehmen. Deren Antwort „eine gute Gelegenheit, die anderen Häuser kennenzulernen“, ist für Sr. Maria so etwas wie ein Programm der nächsten Monate. Sie will persönlich alle Schwestern und Einrichtungen kennenlernen, um dann „ein gutes Netzwerk unter uns zu schaffen. Wir müssen zunächst zusammenwachsen, um dann auch in die Zukunft hinein zusammen zu wachsen.“

Infiziert. Mit dem Geist des großen Turiner Jugendseelsorgers „infiziert“ hat sich Maria Maul in der Grazer Don-Bosco-Pfarre. „Ich hab als Kind und Jugendliche dort meine ganze Freizeit verbracht, da war eine richtig tolle Aufbruchsstimmung.“ Schon während ihres Lehramtsstudiums (Theologie/Germanistik) hatte sie „im Hinterkopf, ob das nicht mein Weg wäre, Gott und der Jugend zu dienen“. Mit knapp 24 Jahren trat sie 1988 bei den Don-Bosco-Schwestern ein. Die Bildung Jugendlicher wurde ihr zur Herzessache.

ZU GUTER LETZT

Licht aus: Earth Hour

Letztes Jahr brach die siebte Earth Hour ihren eigenen Rekord. In mehr als 7.000 Städten und Gemeinden in über 150 Ländern wurden Wahrzeichen, Gebäude und Sehenswürdigkeiten verdunkelt oder fanden Events für das Weltklima statt. In Österreich beteiligten sich mehr als 20 Städte. Bei mindestens 50 Wahrzeichen und Gebäuden in Wien und allen Landeshauptstädten wurden die bekanntesten Sehenswürdigkeiten verdunkelt. Mehr als 60 Unternehmen und Konzerne

in Österreich drehten die Lichter ihrer Gebäude ab und informierten über die Aktion. „Es war die größte und beste organisierte Earth Hour seit ihrer Gründung und noch mehr Menschen konnten für den Schutz des Weltklimas erreicht werden. Wir hoffen, dass bei der Earth Hour 2014 noch mehr Österreicherinnen und Österreicher mitmachen“, so WWF-Sprecher Franko Petri. Auch die Katholische Kirche Vorarlberg steht hinter der Aktion. Von der Wallfahrtskirche Maria Bildstein, der Pfarrkirche Dornbirn Markt über die Basilika Rankweil bis hin zu den

Pfarrkirchen Braz, Dalaas und Wald a.A. schalten viele Kirchen ihre Außenbeleuchtung für diese Stunde ab, um ein symbolisches Zeichen für den Klimaschutz zu setzen. Machen auch Sie mit! Am 29. März von 20.30 bis 21.30 Uhr. CHRISTINA THANNER



60 Minuten gilt: Licht aus, Kerzen an. MUNICIPALIDAD DE MIRAFLORES/FLICHR



s' Kirchamüse

Also mir hon in dr Schual glernt: „April, April, der weiß nicht was er will“. Bi dem hetziga Wetter wohl ehr: „März, März, isch des an schlechta Scherz?“